

Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · JUNI 2019

SONDERTEIL ZUM NEUEN
Corporate Design

ab Seite 20

Vertrauen

- | | | | | | |
|---|--|----|--|----|---|
| 3 | Leben auf Vorschuss
<i>von Harald Klein</i> | 10 | Auf dem See
<i>von Jutta Respondek</i> | 13 | Dem Glauben Raum geben
<i>von Otto Holzapfel</i> |
| 6 | Die Vertrauensvollen sind die Dummen
<i>von Francine Schwertfeger</i> | 11 | Das etwas andere Liebesgeflüster
<i>von Max Burkhardt</i> | 29 | Weniger ist nötig!
<i>von Dieter Publ</i> |
| 8 | Die Angst überwinden
<i>von Jutta Respondek</i> | 12 | In die Irre gehen
<i>von Lothar Steffens</i> | | |





„Grüner Knopf“ für faire Kleidung
 ENTWICKLUNGSMINISTER **GERD Müller** (CSU) kündigte an, das geplante Gütesiegel für fair produzierte Kleidung, der „Grüne Knopf“, solle im Juli kommen. Dann wolle er zunächst zehn deutsche Firmen vorstellen, die sagten: „Wir machen mit und wir gehen als Erste an den Markt; der Grüne Knopf, Kleidung mit diesem Nachhaltigkeitsiegel, ist bei uns zu kaufen.“ Der Knopf solle als von staatlicher Seite kontrolliertes Produktionssiegel gewährleisten, dass Kleidung sozial- und umweltverträglich produziert wurde, so Müller: „Ich werbe dafür, dass der deutsche Textilhandel das nicht blockiert, sondern unterstützt, als klares Signal an die Kunden.“ Der Minister kündigte zugleich an, im zweiten Halbjahr 2019 ein Aktionsbündnis gegen Kinderarbeit, Menschenhandel und Zwangsarbeit ins Leben zu rufen: „Ausbeuterische Kinderarbeit zur Herstellung oder Gewinnung von Ressourcen muss ausgeschlossen werden.“

Unmöglich?

ARBEITGEBERPRÄSIDENT **INGO Kramer** hält die Pläne der Bundesregierung für eine Verpflichtung zur Einhaltung von Menschenrechten in globalen Produktionsketten für absurd. „Hier wird eine faktische Unmöglichkeit von den Unternehmern verlangt: Sie sollen persönlich für etwas haften, das sie persönlich in unserer globalisierten Welt gar nicht beeinflussen können“, sagte er. „Da, wo ich als Unternehmer persönlich Einfluss etwa auf die Produktion in meiner Fabrik im Ausland habe, fühle ich mich selbstverständlich verpflichtet, nach unseren sozialen und ökologischen Standards arbeiten zu lassen“, sagte Kramer weiter. „Aber nicht dort, wo ich das gar nicht beeinflussen kann oder als Mittelständler noch nicht einmal überblicken kann. Das ist absurd.“ Arbeitsminister **Hubertus Heil** (SPD) stellte sich dagegen hinter die Pläne. „Unsere Unternehmen müssen sicherstellen, dass die Produkte, die sie verkaufen, unter menschenwürdigen Arbeitsbedingungen hergestellt wurden. Es geht zum Beispiel um Kinderarbeit und Zwangsarbeit, die wir ausschließen wollen“.

Strafgerichtshof ermittelt weiter gegen Duterte

DER INTERNATIONALE STRAFGERICHTSHOF in Den Haag führt die Ermittlungen gegen den philippinischen Präsidenten **Rodrigo Duterte** weiter. Das geht aus einem Schreiben des Gerichtshofs an die „Nationale Union der Volksanwälte“ (NUPL) auf den Philippinen hervor. Im sogenannten Anti-Drogenkrieg auf den Philippinen sind nach offiziellen Polizeiangaben bislang rund 5.000 Menschen erschossen worden. Menschenrechtler und Kirchen auf den Philippinen sprechen von weiteren 20.000 außergerichtlichen Tötungen, die auf das Konto von anonymen Todesschwadronen gingen. Die NUPL hatten im vergangenen August im Namen von acht Familien von Opfern des „Anti-Drogenkriegs“ Klage gegen Duterte eingereicht. Als Reaktion kündigte Duterte die Mitgliedschaft der Philippinen beim Internationalen Strafgerichtshof auf; der Austritt trat am 17. März dieses Jahres in Kraft. Nach Ansicht von Völkerrechtsexperten hat das Gericht jedoch das Recht, vor der Aufkündigung der Mitgliedschaft eines Landes eingeleitete Ermittlungen fortzusetzen.

Evangelisches Friedensinstitut in Freiburg geplant

DIE GRÜNDUNG EINES INSTITUT für Friedenspädagogik und Friedensarbeit hat die badische Landessynode bei ihrer Frühjahrstagung in Bad Herrenalb beschlossen. Die Einrichtung soll der Evangelischen Hochschule Freiburg angegliedert und im kommenden Jahr eröffnet werden. Die Synode sieht das Institut als „wichtigen Schritt, um auch die notwendige wissenschaftliche Bearbeitung und Begleitung der Friedensthematik zu stärken“.

Gutachten fordert Trendwende beim Umgang mit Digitalisierung

DIGITALISIERUNG UND NACHHALTIGKEIT müssen stärker verknüpft werden: Zu diesem Schluss kommt ein Gutachten „Globale Umweltveränderungen“ des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung. Das Verständnis von menschlicher Entwicklung müsse im Zeitalter der Digitalisierung grundlegend neu bestimmt werden, heißt es darin. Kurzfristig gelte es, die Digitalisierung mit den 2015 vereinbarten globalen Nachhaltigkeitszielen sowie dem Pariser Klimaschutzabkommen in Einklang zu bringen. Der Beirat fordert die Bundesregierung auf, sich während ihrer EU-Ratspräsidentschaft im Jahr 2020 für ein eigenes europäisches Digitalisierungsmodell einzusetzen. Nachhaltigkeit, faire Produktionsbedingungen, Privatheit und Cybersicherheit müssten bei einem solchen Leitbild im Zentrum stehen.

Gesicht von Johannes Nepomuk rekonstruiert

WISSENSCHAFTLER DES MÄHRISCHEN Landesmuseums im tschechischen Brünn (Brno) haben das Gesicht des bekannten „Brückenhilgen“ Johannes von Nepomuk rekonstruiert. Sie gingen bei ihrer Gesichtsrekonstruktion von äußerst detaillierten, einer Autopsie nahe kommenden Messungen, Zeichnungen und Fotografien aus dem Jahr 1972 aus. Auf Basis der Neurekonstruktion hat der Bildhauer **Ondrej Bilek** eine Bronzebüste mit dem Gesicht des Heiligen gefertigt. Nepomuks Gesichtszüge dürften demnach deutlich rundlicher gewesen sein, als er seit der Barockzeit auf Abertausenden Skulpturen in ganz Mitteleuropa zu sehen ist. Johannes Nepomuk wurde als Johannes Welfin oder Wolflin um 1345 in Pomuk geboren. Als Domherr und Generalvikar des Erzbischofs von Prag wurde Nepomuk 1393 nach kirchenpolitischen Streitigkeiten auf Befehl des böhmischen Königs **Wenzel IV.** gefoltert, von der Prager Karlsbrücke gestürzt und in der Moldau ertränkt.

Titelfoto: Pionites melanocephalus, „233/365 - 10 juin 2012“, Flickr



fortgesetzt auf Seite 31



Leben auf Vorschuss



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim

VON HARALD KLEIN

ZWEIFELLOS GEHÖRT DAS VERTRAUEN ZU DEN ältesten und selbstverständlichsten Handlungen und Haltungen auf der Erde. Zu vertrauen, das ist so „normal“, dass wir es schon gar nicht mehr registrieren, wenn ein Politiker vor der Wahl, ein neuer Firmenchef bei VW, ein Werbeonkel für Kopfschmerztabletten, ein Lehrer vor seiner Klasse, ein Bischof das in Anspruch nimmt. Fast alle Beziehungen, die guten wie die zweifelhaften, fußen auf Vertrauen oder der Forderung nach Vertrauen.

Auch in der Tierwelt gab und gibt es Vertrauen; man braucht sich nur das Verhalten von untergeordneten Tieren im Rudel anzuschauen oder die Treue und Folgebereitschaft eines Hundes gegenüber „Frauchen“ oder „Herrchen“. Vertrauen, wo man hinsieht. Alexander der Große hat es eingefordert, Kleopatra, Attila und jegliche Heerführer ebenso. Päpste mit Unfehlbarkeitsanspruch haben sogar „blindes“ Vertrauen gewollt. Urbild des Vertrauens ist womöglich das, welches von Kindern ihren Eltern entgegengebracht wird. Nein, sagen da andere, das Urbild des Vertrauens ist das felsenfeste Vertrauen, das Gläubige gegenüber Gott haben. Ergebenheit, Demut, Nibelungentreue, bedingungsloser Glaubensgehorsam wie der, den Abraham zeigte, als er bereit war, seinen eigenen Sohn zu schlachten: Das ist das wahre Vertrauen.

Ich könnte nun entgegenhalten, dass man doch jemandem nicht vertraut, der sein eigenes Haus anzündet.

Kürzlich in Paris geschehen: Da hat Gott die eigene Kathedrale abbrennen lassen. Es scheint wirklich dafür kein Anderer verantwortlich gemacht werden zu können. Es war ein Zufall, ein Kurzschluss, der zum Brand geführt hat, ein typischer Stolperstein der Geschichte, an dem eben allenfalls Gott Schuld trägt. Zumindest wird auch der Frömmste nicht bestreiten, dass Gott es locker hätte verhindern können. Aber er hat es nicht getan. Soll man so jemandem vertrauen? Er hat ja auch Tschernobyl, die NS-Gräueltaten, Auschwitz, Kreuzzüge, das Kreuz Jesu nicht verhindert. Heißt Vertrauen nicht, dass man sich auf die Stärke und Hilfe eines Größeren wirklich verlassen kann?! Total verlassen kann?! Oder ist an diesem Verständnis von Vertrauen irgendetwas falsch?

Wo es herkommt

Vertrauen, trauen, Treue, all diese heutigen Wörter stehen in Verbindung mit dem germanischen Wort „tero“ für Baum, Eichenbaum. Im Englischen heißt es heute noch „tree“. Dort hat das Vertrauen seinen Ursprung. Im Vertrauen findet man jemanden, der so stark ist wie eine Eiche. Im Vertrauen lehnt man sich an eine Eiche oder bekommt selber Halt und Festigkeit wie ein Baum. Kinder brauchen das, Untergebene brauchen das, Menschen im Rudel auch. Vertrauen als Abstützung beim Stärkeren oder Erfahreneren, beim Mächtigeren oder Würdevolleren, das scheint klar und richtig.

Aber ist es dann nicht auch selbstverständlich, dass Fremd-Vertrauen schwindet, je gleichwertiger jemand Kleines wird, je selbstständiger und souveräner ein Schüler, eine Schülerin wird? Warum soll ich vertrauen, wenn ich allmählich selber für meine Sicherheit und Gewähr sorgen kann? Wenn Menschen sich wie im Kölner Dom ein Eisenträger-Dach und ein Brandschutzsystem einbauen, werden sie nicht mehr wie in Paris auf den Feuerschutz durch Gott oder Maria vertrauen müssen.

Insofern könnte man zu der Überzeugung gelangen, dass wir uns in einer Zeit des schwindenden Vertrauens befinden, in einer Zeit, in der Vertrauen immer weniger

Foto: Kurt Haubrich, „2012-064-366 ... As a parent you are everything. Even when you are not there“, Flickr



nötig und angebracht ist. Statt gläubiger Fürbitten und Ergebenheitsbezeugungen sind heute Aufklärung und Mitverantwortung, Überprüfung und eigenes Handeln gefragt. Natürlich könnten wir auch heute noch einen Monarchen auf Lebenszeit zum Staatslenker ernennen und salben, aber eher neigen wir doch jetzt dazu, alle vier Jahre nachzuprüfen, ob er noch im Sinne der Allgemeinheit regiert, und per Wahl den Regierungsauftrag neu zu vergeben. Vertrauen wird kritischer gesehen. Aber vielleicht liegt hier auch ein großes Missverständnis vor. Und so möchte ich die Anfangsfrage noch einmal stellen: Was ist Vertrauen?

Wo es in Frage gestellt wird

In einer alten Geschichte tritt ein Mensch auf, der schon allein äußerlich einem Baum ähnelt. Er steht da, wuchtig und selbstbewusst, größer als alle andern, mit Muskeln und Waffen ausgestattet, und hat in sich das Vertrauen seines ganzen Volkes. Er ist ein Philister; niemand wagt es, ihm entgegenzutreten. Und als dann doch so ein Winzling auftritt und ihm gegenüber Aufstellung nimmt, erntet der nur Hohn und Gelächter. Ein Mann wie eine Eiche, einer, in den jeder anwesende Philister seinen Glauben und seine Gefolgschaft investiert. Aber wir kennen den Ausgang der Geschichte. Elhanan erschlägt den Riesen (2. Buch Samuel 21,19). Später wird seine Tat König David zugeschrieben, und nun wird ausdrücklich betont, dass der Sieger klein und unerfahren war und eine Steinschleuder einsetzte (1. Buch Samuel 17). Was verdient tatsächlich Vertrauen? Das Baumhafte, das protzig Große ist es nicht, an das man sich als Mensch anlehnen und stützen kann. Und vielleicht ist es überhaupt kein Ziel und kein Wert, dass man selber im Leben einmal solch ein monumentaler Brocken werden möchte.

Ebenfalls in der letzten Zeit des Alten Testaments entstand die Elias-Episode von dem Gott suchenden

Propheten. Er, der nach alter Überlieferung schon Unmengen an Menschen hatte umbringen lassen auf der Suche nach dem wahren Gott, er musste nun lernen, dass Gott eben nicht im Sturm, nicht im Berg, nicht im Getöse zu finden war, sondern in einem leisen Säuseln. Das ist keine germanische Eiche, keine massive Festung, an die man sich da anlehnen könnte, das ist etwas völlig Anderes.

In diesem Sinne hat auch Jesus, relativ kurze Zeit später, einen anderen Gott gepredigt als den der Macht und Stärke. Und spätestens mit seinem Kreuzweg hat er diese Predigt auch so intensiv wie nur denkbar bezeugt.

Vertrauen muss etwas Anderes sein als der einseitige Gewinn von Stärke. Es muss auch etwas Anderes sein als das auswendig gelernte Vokabular eines Katechismus-Glaubens.

Vertrauen ist mehr

Vertrauen – so meine ich – ist immer etwas Gegenseitiges. Vertrauen geht nicht nur in eine Richtung: vom Schwachen zum Starken. Vertrauen entsteht überhaupt erst da, wo eben das Zweiseitige gespürt und erlebt wird. Erst wo ich merke, dass jemand mir etwas schenkt, kann ich ihm Vertrauen entgegenbringen. Vielleicht ist das alte theologische Wort vom Bund etwas, das diesen Aspekt des Vertrauens näher beleuchtet. Wenn Vertrauen nur eine einseitige Anlehnung oder Suche nach Stärke beinhaltet, dann ist es letztlich nichts Anderes als Angst oder Hilflosigkeit. Aber genau so etwas hat zum Beispiel Gott letztlich nie gewollt. Der Gott, den Jesus gepredigt hat, will nicht aus Angst heraus angebetet werden. Und auch Menschen, die wirklich Wert auf Vertrauen legen, wollen nicht aus Angst geehrt oder gemocht werden.

Vertrauen besteht durch Beziehung. Vertrauen wächst durch erlebte Begegnung. In Firmen oder Betrieben wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass Vertrauen nur entstehen kann, wenn die Beteiligten sich mehrfach positiv begegnen und erfahren. Ein Chef, der nur bei der Weihnachtsfeier sichtbar wird, kann nicht Vertrauen erwarten.

Vertrauen ist gegenseitige Verbindung. Auch das Kind, das seinen Eltern gegenübersteht, hat tatsächliches



Vertrauen nur, wenn es zugleich eine unglaublich dichte Beziehung seitens der Eltern erfährt oder erfahren hat.

Und letztlich ist das, was da von Seiten der Eltern eingebracht wird, ebenfalls Vertrauen. Denn es gibt Vertrauen nicht nur von „unten“ nach „oben“, sondern genauso von „oben“ nach „unten“, nicht nur als Merkmal der Anlehnung, sondern auch als Merkmal des Geschenks. Da schenkt mir jemand (oder ein Elternpaar) seine ungeteilte Hochachtung und Wertschätzung. Da verzichtet jemand auf die eigene Handlungsvollmacht und schenkt sein Zutrauen, indem er mir Verantwortung überlässt. Das ist Vertrauen.

Es könnte alles verändern

Und siehe da, es ist genau die Form des Vertrauens, die Jesus den Menschen nahebringen wollte. Natürlich hat Jesus auch vom Vertrauen der Menschen auf Gott gesprochen. Aber seine tiefste Botschaft war, dass Gott einem jeden von uns und einer jeden von uns das Vertrauen ausspricht. Gott nimmt jeden Einzelnen wichtig und traut ihm oder ihr zu, ein eigenverantwortlicher Mensch zu sein. Gott traut uns. Gott übergibt uns unser Leben und schenkt uns dazu Freiheit. Wir sind nicht mehr an ein Gesetz gefesselt, sondern können aus eigener christlicher Freiheit heraus handeln und uns wertgeschätzt fühlen.

In dieser Botschaft Jesu steckt das Evangelium der Menschenwürde und der Liebe, das Jesus zu bringen gekommen war. Gott ist kein Baum, der irgendwo steht und angebetet und gefürchtet werden möchte, sondern er ist der Windhauch, der diese Erde erfüllen will – gerade auch durch unser persönliches Mitwirken. Gott ist der Geist, der uns erfüllt und genau so die Schöpfung erneuern will.

Vertrauen ist das große Geschenk. Gott investiert es und wir können es auch investieren. Letztlich ist es auch genau dieses Geschenk, das in jeder christlichen Taufe dem Kind (oder Erwachsenen) vermittelt wird: Gott vertraut dir dein eigenes Leben und diese Welt an, Gott traut dir das Gute zu, Gott vertraut dir. Auch wenn wir Fehler machen, wenn wir Sünder sind und Bedrängte: Gott traut uns.

Erst auf dieser Basis kann dann auch das Umgekehrte entstehen, nämlich dass wir Gott vertrauen. Wir glauben ihm das: Wir glauben, dass Gott uns liebt und ernst nimmt. Wir glauben keine Dogmenkataloge, keine Lehrbücher; wir glauben zentral nur das Eine: dass Gott uns vertraut. Und dann glauben wir auch, dass das, was über unser Vermögen geht, bei ihm gut aufgehoben ist. Er wird es nicht in die Hand nehmen, wie ein Goliath es in die Hand genommen hätte. Gott ist eben anders, rätselhafter, geheimnisvoller, liebevoller. Jesus hat das am Ostermorgen erfahren.



Das wirkliche Vertrauen ist nicht das, welches Stärke sucht oder sich andere unterwirft. Das von Jesus verkündete Vertrauen ist das der Anerkennung und Zuneigung, das, welches sich selbst und einander vertraut. Wir leben auf Vorschuss, so wie im Evangelium von den Tagelöhnern jeder einen Denar bekommt, egal wann er gekommen ist und wieviel er geleistet hat. Wir leben auf Vertrauensvorschuss. Das ist Frohe Botschaft. Bauen wir mit an einer vertrauensvollen Welt. ■

Editorial

VON GERHARD RUISCH

Liebe Leserinnen und Leser,

AUS GEGEBENEM ANLASS hat dieses Heft zwei Themen: Im vorderen Teil finden Sie das schon lange geplante Thema „Vertrauen“. Es ist ein Grundthema des christlichen Glaubens – im Griechischen, in dem das Neue Testament verfasst ist, gibt es überhaupt nur ein Wort für Glaube

und Vertrauen: *πίστις* (*pístis*). Es ist aber zugleich auch ein Grundthema des menschlichen Lebens überhaupt. Ich freue mich, dass wir Ihnen hierzu im vorderen Teil der Zeitschrift einige fundierte Texte anbieten können.

In den vergangenen Monaten hat unsere Kirche mit Hilfe der Agentur *RMG Connect* neue

Leitlinien für den einheitlichen Auftritt der Kirche und der Gemeinden erarbeitet – Angebote, welche für den Internetauftritt und für gedruckte Publikationen der Gemeinden wie Gemeindebriefe und Faltblätter verwendet werden können. Die Vorstellung dieser Ideen und Leitlinien ist das zweite Thema dieser Juni-Ausgabe. Sie finden die Beiträge dazu ab der Heftmitte.

Ich wünsche Ihnen Freude beim Lesen und grüße Sie herzlich,
Ihr Gerhard Ruisch



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Die Vertrauensvollen sind die Dummen

Warum Intelligenz, Dummheit und Vertrauen einander bedingen

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

VERTRAUEN – LIEBESPAARE. Urvertrauen – Säuglingsaugen... Wie romantisch klingt doch, was nach ein paar Jahren Erdendasein bei den meisten so sang- und klanglos zu verschwinden scheint. Beim Stichwort „Vertrauen“ stößt man im Internet auf so denkwürdige Seiten wie psychotipps.com und karrierebibel.de. Also scheint Vertrauen nicht vom Himmel zu fallen, sondern muss mit guten Tipps antrainiert oder zurückgewonnen werden. Denn man geht davon aus, dass alle Kleinkinder bedingungslos vertrauen, bis sie das erste Mal enttäuscht werden.

Dann werden die kleinen Lebewesen misstrauisch oder entwickeln im Alter gar eine so genannte Verbitterungsstörung mit allerlei unliebsamen somatischen Beschwerden. Es lebt sich also offenbar gesünder mit Vertrauen. Doch das ist leichter gesagt als getan.

Das Thema durchzieht die ganze Menschheitsgeschichte, denn nicht umsonst erzählte schon Jesus von den

Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten, auch nicht spinnen und doch herrlicher gekleidet seien als Salomo, weil Gott selbst das Gras kleidet, das morgen in den Ofen geworfen wird (Mt 6,28 ff). Er rät folglich, sich nicht um Essen und Kleidung oder den morgigen Tag zu sorgen, denn der himmlische Vater wisse, wessen wir bedürfen.

Und doch: Vorsorge- und Rechtsschutzverträge aller Art gaukeln uns Sicherheit vor. Absichern heißt das Stichwort heute. Die Polizei warnt vor Haustür-Trickdieben und Internetbetrug. Vertrauen soll höchstens im Zwischenmenschlichen geübt werden, denn irgendwo muss man sich ja mal fallen lassen können, oder?

Können wir überhaupt leben, ohne zu vertrauen?

Wer das Leben liebt, vertraut

Misstrauen ist ein schleichendes Gift. Wer mit misstrauischen Menschen zusammen sein muss, wird immer ein Unbehagen oder extreme Anstrengung dabei empfinden. Jeden

Handschlag rechtfertigen, alles über Gebühr erklären und eidesstattliche Versicherungen abgeben, damit das Misstrauen besänftigt wird – und man kann es doch nicht stillen. Vertrauen ist nicht alles, aber ohne Vertrauen ist alles Mist, um es frei nach Schopenhauer zu sagen.

Wer vertrauen will, muss sich trauen. Davon (mittelhochdeutsch *truwen*) erzählen die Bibel ebenso wie Märchen. Der Narr, der „Dummling“, jener, der mit den Zwergen (oder Tieren) spricht, gewinnt die goldene Gans.

Dieses Vertrauen beruht nicht einmal auf Gegenseitigkeit. Wenn wir die Dummlinge im Märchen nehmen, so scheinen sie nicht viel von weltlichen Dingen zu verstehen, weshalb sie verlacht werden. Aber das Glück ist mit ihnen, weil sie ein gutes Herz haben. Und dann? Sie trauen sich weiterzugehen.

Der Dummling, der beim Holzfällen die goldene Gans bekommt, weil er dem Männlein zu essen abgegeben hat, tritt nicht etwa mit seiner Gans den Heimweg an, er wandert los aufs Geratewohl, ohne dass uns ein Beweggrund mitgeteilt wird, und übernachtet in einem Gasthaus. Die Gans lässt er unbesorgt allein, so dass die Wirtshaustöchter ihr eine Feder stehlen wollen. Sie alle bleiben kleben, und am nächsten Morgen packt der Dummling unbekümmert seine Gans und zieht weiter, mit ihm bald eine Schar illustrierer Leute, so dass er schließlich im Palast die ernste Königstochter zum Lachen bringt.

„Dem König aber gefiel der Schwiegersohn nicht“, heißt es bei den Grimm-Brüdern. Wieso denn nicht, möchte man fragen. Vielleicht ist der Dummling wirklich ein Einfaltspinsel, aber anscheinend ist es genau diese Einfachheit, die ihn vertrauensvoll zum Baum und dem Männlein zurückkehren lässt, um Antwort und Hilfe für die drei Aufgaben des Königs zu finden. Und siehe, er bekommt alles, was er braucht, „weil du barmherzig gegen mich gewesen bist.“

Den Gegensatz dazu haben seine beiden Brüder am Anfang gebildet, die kein Vertrauen hatten, dass ihr Eierkuchen und Wein auch noch für das hungrige Männlein reichen würde,

Foto: -Curly-, „Comfortably dumb“, Flickr
Foto gegenüber: Jon Roig, „IMG_0608“, Flickr

und es ihm verweigerten. Die „Loser“ hacken sich in Arm und Bein und sitzen heute noch zuhause bei Müttern...

Irgendwie...

Macht uns Vertrauen barmherzig? Wer weiß, dass er/sie alles bekommt und vom Leben geliebt wird, der liebt das Leben. Der vertraut darauf, dass, selbst wenn das Haus abfackelt, noch ein höherer Sinn in allem steckt und „es irgendwie immer weitergeht im Leben“. Das Zauberwort ist *irgendwie*. Das benutzen natürlich auch Chaoten, denen andere dann aus der Patsche helfen müssen, wenn sie sich wieder verfahren haben.

Daher ist eine gewisse Intelligenz nicht von Nachteil.

Eine Studie der Universität Oxford fand heraus, dass Menschen mit hohem IQ mehr vertrauen. Die Forscher um Noah Carl vermuten aber, dass diese nicht einfach vertrauensseliger sind als der Rest, sondern dass sie eine intuitive Menschenkenntnis besitzen, mit der sie andere besser einschätzen können, was ihre Vertrauenswürdigkeit angeht. Menschenkenntnis hat nichts mit IQ zu tun, sondern damit, mit dem Herzen zu hören und zu sehen. Im Herzen sind wir mit dem Göttlichen verbunden, das uns erkennen lässt, dass wir alle auf Erden Geschwister sind.

Davon ausgehend, dass wir alle uns nach Liebe und Vertrauen sehnen, kann eine oder einer den Anfang machen. Und das wiederum nehmen andere Menschen wahr und können selbst vertrauen. Oder heißt es besser: können sich selbst vertrauen? Denn eines ist klar: Wer kein Selbstwertgefühl hat, ist unsicher. Und hier können die Psychoseiten im Internet dann auch helfen. Oder eben eine Vorstellung vom liebenden Gott oder Universum oder Allem-was-ist, das uns schon vorher vertraut – zugetraut – hat, dass wir das Leben meistern. Irgendwie... ■

Letzte Sicherheit

VON JUTTA RESPONDEK

Du bleibst
wenn alles zerbricht
und kein Ausweg sich zeigt
wenn aller Sinn sich verbirgt
und der Schmerz in uns brennt
wenn kein Trost mehr ist
und der Mut uns verlässt
wenn unser Ende naht
und die Angst uns umfängt

Du bleibst bei uns
auf dem letzten Weg
Du bist an der Schwelle
wo wir loslassen müssen
Du hältst unsere Hand
wenn unser Leben verlischt

Du trägst uns
mitsamt unserem Leiden
mit unseren Lasten
mit unserer Trauer
mit unserer Todesangst
Du umarmst uns
in unserer Einsamkeit
in unserer Gottverlassenheit
in unserer Sehnsucht
nach Leben und Heil

über alle Tode hinaus
geht der Atem Deiner Liebe
bis an die Enden der Erde
reicht der Schatten Deiner Flügel
unermesslich ist Dein Erbarmen
und Deine Zärtlichkeit ■



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn





Fürchtet euch nicht!

Die Angst überwinden

VON JUTTA RESPONDEK

WENN MAN ÜBER DEN eigenen Tellerrand hinausblickt und die Wirklichkeit jenseits der eigenen, kleinen, überwiegend heilen Welt wahrnimmt, ist es nicht gerade leicht, die Zuversicht zu bewahren und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Wir leben nicht in rosigen Zeiten und die Prognosen sind düster. Tag für Tag erreichen uns Schreckensmeldungen aus Kriegs- und Krisengebieten, Nachrichten von Katastrophen und Terror, und von der Gefährdung der Menschheit und der gesamten Erde durch fortschreitenden Klimawandel und Zerstörung der Lebensgrundlagen für Mensch und Tier.

Wissenschaftler warnen seit Jahrzehnten vor den globalen Folgen unablässigen Wirtschaftswachstums und eines maßlosen Lebensstils und Konsumverhaltens für Natur und Umwelt. Junge Menschen, welche die Konsequenzen von all dem tragen und auf einem vermüllten, ausgebeuteten und aus dem Gleichgewicht geratenen Planeten leben müssen, gehen zu Tausenden auf die Straßen und demonstrieren lautstark gegen Ignoranz und Untätigkeit der politisch Verantwortlichen. Und es ändert sich letztlich – nichts. Nichts Wesentliches. Nicht genug. Viel zu wenig und viel zu langsam. Denn immer noch denken im Grunde alle zuerst an sich selbst und ihre jeweiligen Interessen und ihr persönliches Wohlergehen.

Dabei sitzen alle im selben Boot. Wie die Jünger auf dem nächtlichen See, die in den tosenden Wellen unterzugehen drohen. Wenn das Boot kentert, sind alle betroffen. Angst und Schrecken breiten sich aus. Nur einer macht sich auf, überwindet seine Angst und begibt sich – blindlings vertrauensvoll auf Jesu Wort „Fürchtet euch nicht!“ – mitten hinein ins tobende Unheil.

Angst steht im Gegensatz zu Vertrauen. Ein kleines Kind kennt keine Angst. Es vertraut seinen Eltern rückhaltlos und lässt sich auch aus schwindelnder Höhe bedenkenlos in ihre Arme fallen. Es geht ganz selbstverständlich davon aus, dass die Eltern es auffangen, allezeit schützen und bewahren und aus jeder brenzligen Situation erretten. In seiner Angewiesenheit bleibt ihm auch nichts anderes übrig, und glücklicherweise macht es im Normalfall vom ersten Lebenstag an die positive Erfahrung der elterlichen Geborgenheit.

Angst lernt der Mensch erst später. Wenn er beginnt, Gefahren zu erkennen und auch negative Erfahrungen zu machen. Wenn er beginnt, aus seiner heilen kleinen Welt herauszuwachsen. Wenn er merkt, dass nicht alle es immer gut mit ihm meinen und dass nicht alles stimmig und in Ordnung ist auf dieser Erde. Dass im Gegenteil vieles bedrohlich und das Leben voller Probleme, Unwägbarkeiten und Abgründe ist. Wohl

dem, der durch die Geborgenheit in seinem frühen Menschsein ein stabiles Urvertrauen entwickelt und ein gesundes Selbst- und Lebensvertrauen mit auf den Weg bekommen hat. Er wird nicht ängstlich, entsetzt oder resigniert die Augen verschließen, sich zurückziehen oder aus der Realität zu fliehen versuchen, sondern die Dinge anpacken, wo es möglich ist, und tun, was er kann.

Vertrauen heißt, die Angst überwinden. Die Angst vor all den Risiken, Nöten und Gefahren, die uns umgeben. Die Gefahr oder das Unheil erkennen, aber sich nicht lähmen lassen von der Angst. Nicht das Gefühl von Ohnmacht und Ausgeliefertsein Überhand gewinnen lassen und verzagen, sondern dagegen angehen. Ohne einen festen Grund, etwas Verlässliches, das Halt und Sicherheit bietet, ist das kaum möglich.

Der Versuch, sich so weit wie möglich zu schützen und abzusichern, ist urmenschlich und umfasst alles, was lebenswichtig, lieb und teuer ist. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Absicherung wird umso größer, je mehr der Mensch zu verlieren hat. Ein ganzes Heer von Versicherungen wirbt hier und heute um unser Vertrauen und bietet Schutz und Absicherung für alle denkbaren Risiken des modernen wohlhabenden Menschen. Wir können bzw. müssen unsere Autos gegen Unfälle und unsere Häuser und den Hausrat gegen Feuer, Diebstahl, Sturm und Hochwasser versichern, unsere Reisen vor Rücktrittskosten, uns selbst vor den Folgekosten von Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Tod.

Unsere Alten und Pflegebedürftigen vertrauen wir Senioren- und Pflegeheimen an, unsere Kleinkinder Tagesstätten und Krippen und die Heranwachsenden erfahrenen Pädagogen und Ausbildern. Unsere Gesundheit legen wir vertrauensvoll in ärztliche Hände und Krankenhäuser; dem Taxifahrer, Lokführer oder Flugzeugpiloten vertrauen wir unser Leben an und hoffen, dass sie uns wohlbehalten zum Ziel bringen. Geschäfte und Handwerker werben um das Vertrauen ihrer Kunden und danken ihnen für ihre Treue. Die Aufzählung solcher „Vertrauensfragen“ lässt sich beliebig fortsetzen.

Menschen vertrauen – und Gott

All das ist gut und wichtig, es regelt den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhalt und beruhigt so manche Ängste und Sorgen, aber es reicht bei weitem nicht, um uns ein wirkliches Fundament zu geben, auf dem wir sicher stehen.

Wir brauchen mehr als Versicherungen und Vertrauen in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Märkte. Menschen brauchen Menschen, die füreinander da sind: Lebenspartner, die Familie, zuverlässige Freunde, gute Nachbarn, feste Bindungen in der Gewissheit, dass man sich aufeinander verlassen kann, egal was kommt. Sie sind Halt und Stütze in guten wie in schlechten Zeiten. „Du kannst auf mich zählen, ich werde dich nicht im Stich lassen“, versprechen sich Eheleute gegenseitig bei ihrer Trauung, wenn sie sich einander anvertrauen und voller Zuversicht auf ihren gemeinsamen Lebensweg begeben. Treue und Vertrauen sind die Grundlagen aller menschlicher Beziehung und jeder Partnerschaft. Doch auch ein solcher Weg kann scheitern, und selbst die engste Freundschaft kann zerbrechen. Was bleibt dann?

Der gläubige Mensch hat ein weiteres, tragendes Fundament, das ihm letzte Sicherheit gibt, wenn alles andere zerbricht. Wer in Gott verankert ist, weiß sich aufgehoben in einer höheren All-Macht, die alles menschliche Vermögen und Unvermögen übersteigt. Er vertraut darauf, dass Gott ihn und diese Welt mit all ihren Schrecken und Abgründen hält und niemals verlässt. Er ist nicht gefeit vor Gefahren und hat keine Garantie, dass ihn kein Unglück treffen wird, aber er hat einen sicheren Halt in der Gefahr und in allem Unglück.

Wer Gott vertraut, wer sich im Glauben auf Ihn einlässt, der wird Ihn erfahren als der, der *da* ist, der Not und Leid mit ihm durchsteht und ihn hindurchführt und befreit. Wer ausgerichtet bleibt auf diesen Ich-bin-da und in Ihm seine Zuflucht sucht, kann auch Hindernisse oder Abgründe überwinden und in tiefsten Sorgen und Nöten bestehen. Er wird zuversichtlicher durchs Leben gehen als jemand, der diesen Halt nicht hat. Und selbst wenn ihm der Mut sinkt,

wenn die Hoffnung schwindet und die Angst ihn zu überwältigen droht, vermag Gottes Da-Sein und Seine starke Hand ihn zu retten, so wie Jesus Simon Petrus aus dem stürmischen See zieht, als der ihm auf den Wellen entgegengeht und unterzugehen beginnt. Der Schrei des Petrus „Herr, rette mich!“ ist der Schrei um Rettung vor dem Sog der Angst, die ihn zu verschlingen droht angesichts der Gefahr, die ihn umgibt.

Jesus rettet auch die anderen Jünger und bewahrt sie vor dem Untergang, indem er mit ins Boot steigt und der Sturm sich legt. So jedenfalls erzählt es uns die Bibel (Matthäus 14,22-33). Das scheint mir ein tröstliches Bild zu sein. Denn ich frage mich immer wieder, was mit all den Anderen ist. Mit denen, die das Pech haben, auf der Schattenseite des Lebens zu stehen. Die wehrlos den Stürmen ausgesetzt sind. Die unter Armut oder Kriegen leiden oder von Naturkatastrophen getroffen sind. Die in Flüchtlingslagern vor sich hinvegetieren oder in ihrer Not ihr Leben in die Hände von Schleppern mit seeuntüchtigen Booten legen. Was für ein Vertrauen haben diese Menschen?! Wo ist für sie der gute und helfende Gott, zu dem ich jeden Tag um Schutz und Segen für das Leben meiner Lieben bete? Rettet und erhält Gott nur den einzelnen Menschen, der das Glück hat, fest im Glauben zu stehen und auf Ihn zu bauen? Den, der unterm Schutz des Höchsten steht, im Schatten des Allmächtigen geht und sich seiner Obhut anvertraut? Den, der nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit? Was wäre das für ein Gott?!

Ich kann und will nicht glauben, dass all die Vielen, die (vielleicht trotz ihrer verzweifelten Gebete) offenbar nicht beschützt und bewahrt werden, die im Elend umkommen oder alles verlieren, dass sie von Gottes Vaterliebe und dem göttlichen Heilsplan ausgenommen sind. Die, die unerreich sind vom Zuruf Jesu „Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ und gar keine Chance haben, sich auf Ihn einzulassen und unter Seinen Schutz zu stellen. Oder es vergeblich tun. All jene, die in Ängsten und Schrecken leben, ohne sie überwinden zu können, und die Mut

und Hoffnung verloren haben und ihrem Unheil hilflos ausgeliefert sind. Das Gottvertrauen, wie es in so zahlreichen Liedern, Gebeten und Psalmen zur Sprache kommt, bleibt eine Herausforderung angesichts dieser Realitäten und der Fragen, die sich daraus ergeben. Es gibt keine Antwort darauf. Ich kann nur meinen persönlichen Glauben hinterfragen und versuchen, mit der Antwortlosigkeit umzugehen.

Gott vertrauen heißt für mich, dass auch die, die sich Gottes Obhut nicht anvertrauen, weil sie Ihn vielleicht gar nicht kennen oder das Vertrauen verloren haben, mit eingeschlossen sind. Nur einem solchen Gott kann ich trauen, nur in einem solchen Gott Halt und Zuflucht suchen. Auf einen solchen Gott hoffe ich. Ich vertraue darauf, dass dieser Ich-bin-da es gut mit *allen* meint. Auch und gerade mit den Leidenden und Verzweifelten. Diese sind *uns* anvertraut, denn Er kann oder will sie nur mit unseren Händen retten. Wir müssen einander aus dem stürmischen See und dem Meer der Angst ziehen – in dem Wissen, dass Er uns entgegenkommt und die Hand reicht und durch die Stürme trägt. Ich will glauben, dass ein verborgener Sinn hinter allem steht und dass, so düster die Prognosen für die Zukunft auch sein mögen, letztlich alles zu einem gottgewollten Ziel führt. Auch wenn ich es nicht erkenne.

Glauben heißt, feststehen in dem, was man erhofft (Hebräerbrief 11,1). Man erhofft das Gute und Schöne oder bessere Zeiten. Den guten Ausgang aus einer schwierigen Lage, das Erreichen eines Ziels, den Erfolg seiner Mühen, Überwindung des Bösen, Frieden und Wohlergehen für alle. Den Segen Gottes, Seinen Heiligen Geist und Seine schützende Hand. Am Ende Heil und Vollendung in Ihm und Leben in Fülle. Feststehen in der Hoffnung des Glaubens heißt, gegen alle Ängste, gegen Mutlosigkeit und Verzagen, sich in der Gegenwart des all-liebenden Gottes geborgen wissen und daraus die Kraft schöpfen, zu handeln, das Leben zu teilen und einander beizustehen. ■



Auf dem See



VON JUTTA RESPONDEK

ICH WEISS AUCH NICHT, WAS MEINEN BRUDER Simon geritten hat. Seine Kühnheit und seine begeisterte Liebe zum Rabbi hätten ihn beinahe das Leben gekostet. Ja, wenn der Rabbi nicht eingegriffen hätte, wäre mein Bruder bestimmt ertrunken. Er ist aber auch über-eifrig und manchmal wirklich unvernünftig, spontan und auch ein bisschen voreilig und vorlaut. Aber der Meister mag ihn einfach gut leiden. Simon und ich waren seine ersten Jünger. Inzwischen sind wir zwölf Männer und einige Frauen, die ständig mit ihm unterwegs sind. Wir haben schon viel von ihm gelernt, auch wenn wir beim besten Willen nicht alles verstehen, was er uns lehren will.

Die Tage sind oft ganz schön anstrengend. Von früh bis spät sind wir auf den Beinen und ziehen umher. Die Leute belagern uns geradezu mit ihren Sorgen und Nöten oder einfach, um den Rabbi zu hören und zu sehen. Wo wir auch hinkommen, lassen sie uns keine ruhige Minute. Gestern Abend war unser Meister sehr müde. Er wollte sich ausruhen und zum Gebet zurückziehen. Wir sollten derweil mit dem Boot ans andere Seeufer fahren. Er würde später nachkommen und uns dort treffen.

Schon als wir ablegten, war es windig und wir sahen in der Ferne dunkle Wolken aufziehen. Es ging nur langsam voran, weil wir Gegenwind hatten, der von Minute zu Minute stärker wurde. Als wir schon weit hinausgefahren waren, brach das Unwetter richtig herein. Unser Boot wurde von den Wellen hin und her geworfen und wir brauchten alle unsere Kräfte und Erfahrung, um nicht zu kentern. Wir wechselten uns ab mit der Nachtwache, damit jeder zwischendurch ausruhen konnte.

Plötzlich sahen wir in der Dunkelheit etwas Helles auf dem aufgewühlten See. Es bewegte sich auf uns zu und sprach uns an. Ein Gespenst! Wir schrien vor Angst und Schrecken, nur mein Bruder Simon schien gelassen und meinte: „Beruhigt euch doch, das ist der Rabbi, der da zu uns kommt. Erkennt ihr nicht seine Stimme?“ Er rief dieser geisterhaften Erscheinung, die er für den Rabbi hielt, etwas zu und stieg dann, ehe wir es verhindern konnten,

vor unseren Augen mitten auf dem See aus dem Boot und sprang in die Wellen, um ihm entgegenzugehen.

Wir waren entsetzt. War der verrückte Simon auf einmal lebensmüde? Der konnte doch gar nicht schwimmen! Und dann bei dem Sturm – und mitten in der Nacht! Und was für ein Unsinn mit dem Rabbi! Wie hätte der hierherkommen sollen? Wir waren voller Aufregung und gerieten fast in Panik. Keiner wollte hinterherspringen, um Simon aus dem Wasser zu ziehen. Er war längst untergegangen, jedenfalls war er nicht mehr zu sehen.

Was dann geschah, konnten wir in der Dunkelheit nicht erkennen. Wir hörten nur den Sturm heulen und pfeifen und sahen das tosende Wasser und dachten, dieser Wahnsinnige ist nicht mehr zu retten. Was sollten wir tun? Umkehren? Ratlos blickten wir uns an, unsere Augen irrten verzweifelt umher, und dann erstarrten wir plötzlich. Träumten wir? Da saß Simon Petrus doch! Er saß ganz hinten im Boot, triefend und zitternd vor Kälte. Wie um Himmels willen war er wieder ins Boot gekommen?! Und – wir trauten unseren Augen nicht – neben ihm stand der Rabbi und sagte zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Seltsame Rede. Hatte Simon nicht als Einziger geglaubt, dass der Rabbi auf uns zukäme und war in blindem Vertrauen todesmutig in den aufgewühlten See gesprungen?! Waren nicht eher wir die Kleingläubigen und Zweifler?! Was war mit meinem Bruder im Tosen der Wellen geschehen? Und wo war mit einem Mal das Unwetter geblieben? Der Sturm hatte sich urplötzlich gelegt und das Boot lag ganz ruhig auf dem See. Wir waren außer uns und konnten uns das alles nicht erklären. Es war äußerst unheimlich. Fest stand: Die Beiden waren tatsächlich bei uns im Boot. Der Rabbi musste meinen Bruder gerettet haben, wie auch immer, und er war jetzt bei uns, wie auch immer. Wir waren verwirrt, aber unendlich froh und erleichtert. Jetzt konnte uns nichts mehr passieren. Ganz ergriffen fielen wir vor unserem wundersamen Herrn und Meister nieder. Auf ihn war Verlass, das hatte er uns gerade eindeutig bewiesen. Er war der gottgesandte Retter, da waren wir uns einig. ■

Nach Mt 14, 22-33

Das etwas andere Liebesgeflüster

VON MAX BURKHARDT

WO FINDE ICH DIESES eher Ungewohnte? Diese im Laufe der Jahrtausende wegrationalisierte Beziehungspflege, welche im Grunde genommen vorne stehen müsste? Diese ultimative Voraussetzung, die mir eigentlich erst dann bei anderen anzuklopfen erlaubt, wenn vor der eigenen Türe gesäubert und gepflegt ist?

Nein, die Gedanken gehen diesmal nicht hin zu Gottesliebe, auch nicht zu Partner- bzw. Nächstenliebe, sondern zu *«wie dich selbst»*. Wo aber bekomme ich sachdienliche Hinweise über dieses dritte Bein des dreibeinigen Schemels, den Gott vermutlich nicht zufällig fast zu Beginn der Bibel hinstellte? Dieser Balance-Akt in drei Sätzen, als das höchste aller Gebote? In der „Liebesgeflüster“-Ausgabe von *Christen heute* (März 2019) finde ich nur Spurenelemente. Und an dem Ort, wo dieses dritte Bein eigentlich stehen müsste, wurde es durch eine Übertragung von Martin Buber anders ausgelegt.

So scheint auch in unseren Breitengraden die These verbreitet, dass diese drei angehängten Wörter „wie dich selbst“ eher ein Schattendasein fristen, ähnlich dem 3. Buch Mose, wo sich im Umfeld des dreibeinigen Schemels noch weitere, unzählige

„Du sollst“ in vermeintlich trauter Gemeinschaft tummeln. Gegenüber dieser Vielzahl, die sich ausschließlich mit dem Nebeneinander beschäftigt, fällt diesem dritten Bein bloß die Bedeutung randständig zu, wenn überhaupt. Zu groß scheint die Erwartungshaltung, welche diese vielschichtigen, vom Zusammenleben geprägten Gebote generiert, als dass noch Zeit für die Pflege im Innern übrigbliebe. Oder könnte es gar sein, dass diese Selbstliebe als mögliches Tabu-Thema immer noch derart schleimige Fäden in Richtung Egoismus zieht, dass es dem Teufel darob graust?

Und wie es ihm graust! Ein Nachschlagen im Duden zeigt es. Dort finde ich als Synonyme zu Egoismus folgende Begriffe: Eigenliebe, Eigennutz, Eigensucht, Ichbezogenheit, Narzissmus, Selbstbesessenheit, Selbstbezogenheit, Selbstliebe, Selbstsucht, Selbstverliebtheit, Ichsucht. Ich musste zweimal lesen, bis mir dämmerte, dass alles im selben Topf schmort; sprachwissenschaftlich begründet, versteht sich. Demzufolge werden Eigenliebe, Selbstliebe und damit „wie dich selbst“ wohl auch egoistischem Handeln zugeordnet sein. Nein, diese Sinnvergleiche habe ich nicht aus alten kirchlichen Trickkisten oder teils vom Borkenkäfer

zerfressenen Moralpredigtordnern ausgegraben, sondern hier und heute unter: duden.de/rechtschreibung/Egoismus.

Kein Wunder, dass dieses dritte Bein des besagten Schemels auch heute noch unter Spamverdacht in einer vergitterten Archivzelle weggesperrt wird. Und bei Spammachrichten tut man sowieso gut daran, sie tendenziell nicht zu öffnen.

Das dritte Standbein

Dennoch mag ich nicht aufgeben. Das Bild vom dreibeinigen Schemel fasziniert mich zu sehr. Wie Matthäus und Markus berichten, zollt auch Jesus dieser Trilogie oberste Priorität: Gottesliebe, Nächstenliebe und *«wie dich selbst»*. Mir gefällt der Vergleich mit dieser Sitzunterlage. Ist eine Stütze viel zu kurz oder nicht mehr vorhanden, kann eine Balance, die den Namen verdient, nicht gehalten werden. Wohl gemerkt: Die Selbstliebe ist dabei fest eingebunden, Tabu hin oder her. Wen wundert's, dass diese Ausgewogenheit nicht bloß anzustreben, sondern aufrechtzuerhalten ist. Jeden Tag neu. Seien wir doch ehrlich: Im Grunde genommen ist der Umgang mit diesem Standbein eine der größten Herausforderungen überhaupt; diese unabdingbare Beziehungspflege, die auch mich ernst nimmt und die auch mir gegenüber weitgehend auf Vertrauen und Wohlwollen basiert und nicht im Entferntesten mit Selbstsucht einhergeht.

Die Psychiatrie hat dies schon längst erkannt, kommt aber leider erst dann zum Zuge, wenn dieses Gleichgewicht zu lange schon gestört ist.

Max Burkhardt
ist Mitglied
der Gemeinde
Nordstrand





Redewendungen wie „Er/sie hat es mit den Nerven zu tun“ – man glaubt es kaum, sie kursieren heute noch – sind dort längst ersetzt durch Diagnosen wie Depression, Phobie, Burnout und wie sie alle heißen. Und direkt Betroffene erfahren es am eigenen Leib, dass die riesigen Scherbenhaufen, die eine Vernachlässigung dieser sehr oft verkannten Beziehungspflege hinterlassen haben, äußerst mühsam aufgearbeitet werden müssen, um nicht ganz aus dem Leben zu fallen.

Aber auch in kirchlichen Gefilden regt sich was. Neulich war in einer evangelischen Zeitschrift auf die Frage, ob man sich wirklich lieben soll, auszugsweise folgendes zu lesen: *Die Bibel fordert nicht zu Selbstliebe auf. Sie setzt sie voraus! Denn heutzutage ist es mittlerweile eine Binsenweisheit, dass nur diejenigen andere lieben können, wenn sie sich selber annehmen. Menschen, denen jede Selbstachtung, jedes Selbstwertgefühl irgendwann abhandengekommen ist,*

sind nicht in der Lage zu ihren Stärken und Schwächen zu stehen, geschweige andere realistisch einzuschätzen und anzunehmen.

Auch wenn dies auf den ersten Blick logisch erscheint, ist es aber richtig harter Tobak. Vor allem wenn es darum geht, die Selbstliebe im Alltag anzuwenden und umzusetzen. Die Krux dabei ist, ich kann mich in keiner Weise auf andere berufen, weil ich in diesem Bereich dahingehend gefordert bin, mich ausschließlich mit mir zu beschäftigen. Demzufolge müsste ein Liebesgeflüster auch mit mir allein möglich sein. Ich will es wissen, wage zwei Selbstversuche und ermuntere, es mir gleich zu tun: Man nehme zunächst das wunderbare Gedicht von Jutta Respondek auf Seite 12 der erwähnten März-Ausgabe, stelle sich vor einen großen Spiegel, richte diese Verse an das Spiegelbild und vergesse dabei nicht, dem Blick des Gegenübers Stand zu halten. Wem dies zu wenig tief geht, der oder die möge

diese Worte leise vernehmlich in der Ich-Form sprechen; als ein Liebesgeflüster der besonderen Art:

*In meinen Augen bin ich schön
schöner als alle anderen
nicht makellos aber schön*

*Ich liebe mich
mit meiner krummen Nase
mit meinen Sorgenfalten
mit meiner Ungeduld
mit meinem Lachen und Weinen
mit all meinen Ecken und Kanten*

*Ich liebe mich
für meine Treue und Zuverlässigkeit
für meinen Humor
und meine Fröhlichkeit
für meine Hoffnung und Zuversicht
für meinen Schritt mit mir*

*In meinen Augen bin ich schön
nicht makellos aber schön
ich bin der wunderbarste Mensch
geliebt und wie geschaffen für mich* ■



Lothar Steffens
ist Mitglied der
Gemeinde Berlin

In die Irre gehen

VON LOTHAR STEFFENS

IN DER NÄHE DER STADT ZADAR IN KROATIEN GIBT es einen Nationalpark im Velebit-Gebirge, den Paklenica-Nationalpark. Bekannt wurde die Gegend, weil dort in den sechziger Jahren einige der Winnetou-Filme gedreht wurden. Im Park lässt sich ausgezeichnet klettern (wenn man das kann) und es gibt eine Reihe von Wandertouren mit ganz unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.

In dem kleinen Nationalparkbüro im Ort ließ ich mir von einer sehr freundlichen Rancherin die verschiedenen Wege und Sehenswürdigkeiten erklären. Vor einem bestimmten Abschnitt wurde ich nachdrücklich gewarnt: Sie wüsste nicht warum, aber auf den sieben oder acht Kilometern dieses Weges würden die Leute sich regelmäßig verirren. Und dabei wäre der Weg nicht allzu schwierig und zudem gut markiert. Es sei ihr und ihren Kollegen schleierhaft, warum sich die Leute gerade dort verirrten.

In den nächsten Tagen konnte ich mich davon überzeugen, dass die Markierungen tatsächlich zu erkennen und die Wege in der Regel gut zu finden waren. Eine etwas anstrengendere Tour machte ich alleine und dabei hatte ich genügend Zeit, darüber nachzudenken, warum man in die Irre geht. Ein paar Mal kam ich in der Tat vom Weg ab, was nicht sonderlich schlimm war, denn ich merkte das zum Glück rechtzeitig und ging einfach ein Stück zurück zur letzten Markierung. Aber das passierte mir nur, wenn ich unbekümmert wurde und nicht mehr auf die Richtung achtete. Anders herum: Immer dann, wenn ich zweifelte, blieb ich wachsam und auf dem Weg. Ich nannte das Phänomen zum Spaß das Steffenssche Pfadfinder-Theorem: Wer zweifelt, geht nicht verloren. Und kurioserweise, wie ich später erfuhr, scheint das auch noch anderen Leuten so zu gehen.

Wie nun, wenn das auch im Glauben so funktioniert? Ich meine, wie oft bin ich im Zweifel über irgendeinen Glaubensgrundsatz? Die jungfräuliche Geburt? Die Wunderheilungen? Kam da wirklich eine Taube angefliegen?

Im Grunde genommen kann man ja jede Bibelstelle, jedes Jesuswort anzweifeln. Und wenn ich etwas lese, frage

ich mich ziemlich oft, ob das ein Zitat sein kann oder ob es nachösterlich eingefügt wurde. Also: Kann ich das glauben? Und dabei hilft es kein bisschen, wenn die Predigt bei Matthäus auf dem Berg stattfindet und bei Lukas in der Ebene. Zum Beispiel.

Seit ich nun mein Theorem gefunden habe, kann ich mich an etwas festhalten. Ich zweifle – ja, das tue ich, andererseits beschäftige ich mich dadurch intensiv mit der

heiligen Schrift (und mit Sekundärliteratur) und denke darüber nach, versuche zu verstehen. Die Bibel benutze ich dabei als Navigationshilfe, wie eine Landkarte. Ich denke, im Kern geht es darum, den Zweifel nicht als lästiges Übel, sondern als einen notwendigen Schritt auf dem Weg zum Glauben zu begreifen, gleichzeitig aber Gott um Führung zu bitten, so wie der Vater des stummen Jungen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ ■

Dem Glauben Raum geben



VON JAN NISSEN

MIT EINEM LEISEN „KLACK“ öffnet sich die Tür zu unserer Hauskirche, das peinlich laut, wenn ich verspätet komme, aber immer ein Zeichen dafür ist, dass ich nach Hause komme. Dieser

Eindruck von Vertrautheit erhärtet sich, wenn ich die Wärme spüre, die hellen, freundlichen Farben sehe, den Geruch von Kerzen oder Weihrauch in der Nase habe und das Knarzen des Bodens höre.

Raum und Wahrnehmung

Ein Ansatz der Raumsoziologie besagt, dass Räume erst durch die Handlungen der Menschen entstehen. Demzufolge schaffen wir, wenn wir Gottesdienst feiern, gemeinsam unsere Kirche. Für mich ein schönes Verständnis, weil nicht Steine, sondern Menschen im Mittelpunkt stehen und es lebendig, wandelbar ist. Es passt auch zur Zusage Jesu, überall dort unter uns zu sein, wo zwei, oder drei in seinem Namen versammelt sind, nicht nur an einem singulären, allerheiligsten Ort.

Dieser göttlichen Nähe wollte man sich immer sicher sein und schuf in vielleicht allen Religionen Stätten, die etwas Besonderes, etwas aus dem Alltäglichen, dem Profanen Herausgehobenes darstellen. Das manifestiert sich in ausgewähltem Material, der Lage, der Bauweise der sakralen Räume. Sie sollen den Stellenwert des Glaubens einer Gesellschaft widerspiegeln und: Sie sind Zeichen von Macht. Und, auch wenn für eine Mehrheit der Bevölkerung Kirche keine Rolle mehr spielt, diese Zeugnisse bleiben. Sie prägen das Bild der Stadt und sind nach wie vor Symbole der Identifikation. Das gilt für Rom unter der Kuppel schlechthin, meine Heimatstadt Hamburg, wo die Türme der fünf Hauptkirchen die „Stadtkrone“ bilden, und auch für Berlin, wo inzwischen ein Potpourri an konfessionellen Bauten die religiöse Vielfalt widerspiegelt.

Räume, die mich nicht loslassen

Mich haben diese Sakralbauten immer fasziniert, ganz gleich, ob es kleine Kapellen oder Dome waren, schon als Kind bin ich selten an ihnen vorbeigegangen, ohne neugierig hineinschauen zu wollen – oft aber waren Türen leider verschlossen; ich habe wirklich hartnäckig alle zu öffnen

Jan Nissen ist Stadtplaner und lehrt an der Hochschule Neubrandenburg. Er ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Fotos: Aus Wikimedia Commons



versucht. Überwiegend in protestantisch geprägten Regionen oder touristisch wenig bedeutsamen Städten waren die Kirchen schlicht nur zum Gottesdienst geöffnet. Übrigens erwartete ich nicht Prunk, Blattgold oder überwältigende Größe in den Kirchen, eigentlich begeistert mich bis heute der Raum als solcher, und auch wenn mich Orte wie der Kölner Dom beeindrucken (wen nicht?), so halte ich ihn dennoch nicht für die schönste Kirche der Stadt, und ausgerechnet im bombastischen Berliner Dom am Lustgarten bin ich tatsächlich noch nie gewesen.

Meine Großmutter hielt mein Interesse an Kirchen wohl für Frömmigkeit, tatsächlich begann ich mich vor allem für Architektur zu interessieren und halte die Gestaltung von Sakralräumen für die (leider

nur noch selten angefragte) Königsdisziplin des Fachs. Meine Liebe zu diesen Bauwerken beschränkt sich dabei nicht nur auf möglichst historische Gotteshäuser, manchmal im Gegenteil: Mit Begeisterung zeige ich anderen auch moderne Bauten. In diesem Zusammenhang habe ich gelernt, welche theologischen Ansätze hinter verschiedenen Raumkonzepten stehen, wie sich Nutzungen und Räume veränderten und weshalb manche räumlichen Unterschiede mit der Konfession, andere eher mit dem Alter des Gebäudes zusammenhängen.

Der Raum als Glaubensbekenntnis

Ich komme nach wie vor aus dem Staunen nicht heraus: über die Vielfalt der Ausdrucksformen, über die mannigfachen Auffassungen von

Gottesnähe, über den Raum und seine Elemente als Bekenntnis und theologisches Lehrstück, über das Verständnis von Nachfolge Christi und Gemeinde. Und auch wenn sich mancher Bau anschiebt ein Bild des Himmels zu verkörpern, Schutz und Heil zu verheißen, vielleicht wahrlich ein „Haus Gottes“ zu sein, so sind sie im Kern doch für die Feier von Gottesdiensten bestimmt, erfahren ihre Bestimmung also nur durch die Handlung von Menschen.

Gleich, wo: In Gemeinschaft einen Gottesdienst zu feiern, schafft einen inklusiven Raum, denn wir glauben an spirituelle Gemeinschaft, die keine physischen, zeitlichen Grenzen kennt und über unser Verstehen hinausgeht. Für diesen Raum kann jeder sakrale Raum nur eine Annäherung, ein weltliches Symbol sein. ■



Tschulligung

Zur Frage nach der Schuld

VON OTTO HOLZAPFEL

ES GEHT UNS SO LEICHT ÜBER DIE LIPPEN, UND ES gilt als einfachste Form von Höflichkeit: „Tschulligung!“ Wenn wir fast über eine andere Person stolpern (oder sie stolpern lassen), wenn wir ihr die Tür vor der Nase zufallen lassen... Bewusst ist uns dabei sicherlich nicht, dass wir um *Entschuldigung* bitten, dass wir den anderen Menschen, dem wir (für ihn) unangenehm über den Weg laufen, erst um Entschuldigung *bitten*. Natürlich eilen wir weiter, ohne abzuwarten, ob uns diese Schuld auch erlassen wird. Ist uns bereits auf dieser untersten Stufe der Konfrontation eigentlich egal, auf jeden Fall völlig unbedeutend, wie wir damit umgehen, dass wir „Schuld“ auf uns laden und dass es an dem Geschädigten ist, uns zu *entschuldigen*? Was ist das überhaupt: Schuld?

Ein etymologisches Wörterbuch erläutert, dass „Schuld“ früher eine rechtliche Verpflichtung zu einer Leistung bedeutete. Althochdeutsch meint es dann schon eine „Verpflichtung zur Buße“, und daraus erwächst dann die Bedeutung „Vergehen“, „Übeltat“, „Sünde“ auch im religiösen Bereich. Daneben verblasst der ursprüngliche Sinn, nämlich „Ursache“ für etwas Schädliches. Entschuldigen ist also freisprechen von einer Schuld, und das, so der eigentliche Sinn, erhoffen wir von dem anderen, das können wir nicht selbst bewerkstelligen.

Neben „Sünde“ denken wir hier vielleicht unwillkürlich an den russischen Romantitel „Schuld und Sühne“ von Fjodor Dostojewski, der 1866 erschien. Aber auf

Russisch heißt der Titel genauer „Verbrechen und Strafe“ oder „Übertretung und Zurechtweisung“, also im eher juristischen Sinn, während der deutsche Titel moralisch orientiert ist. – Wenn auch wir stärker an diesen Wortgebrauch denken, dass wir nämlich sozusagen eine „rechtliche“ Verpflichtung haben, die Frage nach der Schuld zu klären, dann trifft uns das vielleicht härter und ernster, als wenn wir uns nur eine „moralische“ Pflicht vorstellen. Im Privatrecht spricht man von der „Leistungspflicht“ eines Schuldners, im Strafrecht ist die Schuld ein Kriterium zur juristischen Beurteilung einer Tat. Ein Täter muss „schuld-fähig“ sein, um bestraft zu werden. Das Wissen, Schuld zu haben, und die Fähigkeit, sich Schuld einzugestehen, gehören also zur Persönlichkeitsbildung.

Ein Lied im Gottesdienst

Wir begegnen diesem Wort „Schuld“ an jedem Sonntag im Gottesdienst. Wir hören „Kyrie eleison“ und antworten „Herr, erbarme dich.“ Wir sprechen im Vater-unser die schwerwiegende Zeile „...Und vergib uns unsere Schuld“. Wir kennen aus römisch-katholischer Tradition das lateinische Schuldbekenntnis „*Confiteor... mea culpa, mea maxima culpa* / Ich bekenne... [...] Ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken: durch meine Schuld, ... durch meine große Schuld.“ Aber ich sehe die Gefahr, das als moralische Geste zum Ritual werden zu lassen, welches von der Konsequenz, selbst und aktiv an der Begleichung der Schuld zu arbeiten, eher ablenkt.

Ein Lied, das wir im Gottesdienst vielleicht zu selten singen, drückt meines Erachtens auf wunderbare Weise aus, wie wir die beiden Aspekte zusammenbringen können: unser gestörtes Verhältnis zum anderen, demgegenüber wir schuldig geworden sind, und unser gestörtes Verhältnis zu Gott, demgegenüber es uns, falls wir das ernst nehmen, so schwer fällt, Schuld einzugestehen:

Prof. em. Dr. Otto Holzappel ist regelmäßiger Gast der Gemeinde Freiburg

1. *O Herr, nimm unsre Schuld,
mit der wir uns belasten,
und führe selbst die Hand,
mit der wir nach dir tasten. [...]*
4. *O Herr, nimm unsre Schuld,
die Dinge, die uns binden,
und hilf, dass wir durch dich
den Weg zum andern finden.*

Text und Melodie sind von Hans-Georg Lotz, 1964, in *Eingestimmt* das Lied Nr. 362. Lotz wurde 1934 in Gießen geboren und starb 2001 in Hamburg; er lehrte an der Hamburger Musikhochschule. Sein Lied kam in das Evangelische Gesangbuch von 1995 als Nr. 235 (das einzige Lied von diesem Komponisten und Dichter). Auch dort ist es ein Lied im liturgischen Rahmen von Buße und Beichte. Es steht ebenfalls im neuen Gotteslob als Nr. 273. (Ursprünglich hieß es in der 3. Strophe „... dem Bruder beizustehen“; das wurde „im Interesse einer inklusiven Sprache“ 1988 in „dem andern“ geändert, wie es auch in Strophe 4 heißt. Ausführlich zum Lied in der Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 17, Göttingen 2012, S. 30-33; bei google.de ist der Ausschnitt aus dem entsprechenden E-Book einsehbar).

Schuld ist also etwas, das uns *belastet*, das uns an der freien Entfaltung hindert. Schuld ist wie Sünde etwas, das uns gedanklich von Gott trennt, wir müssen blind nach ihm *tasten*. Ungeklärte und nicht erlassene Schuld *bindet* uns und verstrickt uns in Verhältnisse, die vom eigentlichen Problem ablenken. Aus diesem Dilemma können wir nur ausbrechen, wenn wir bewusst den *Weg zum andern* suchen, auf die Person, der gegenüber wir schuldig geworden sind, offen zugehen. Erst wenn wir uns selbst gegenüber die Schuld eingestehen und darüber mit dem Gegenüber offen reden können, werden wir einen Ausweg finden. Das gilt für gravierende Probleme, die eben geklärt und nicht verdrängt werden sollten.

Ein utopischer Roman

Es ist gut, wenn wir im Gottesdienst immer wieder daran erinnert werden. Und vielleicht murmeln wir das nächste Mal auch bei einem kleinen Missgeschick nicht einfach „Tschulligung“, sondern deutlich „Entschuldigung“.

Wie ich darauf komme, mir diese Gedanken zu machen? Es war ein eindrucksvoller Gottesdienst mit unserem Pfarrvikar Thilo Corzilius, in dem ich das obige Lied dankbar und innerlich aufhorchend mitsang. Gerade hatte ich einen kleinen Roman eines dänischen Verfassers gelesen: von *Henrik Stangerup, Der Mann, der schuldig sein wollte* (1973, auf Deutsch 1976).

Der Roman skizziert im Sinne von „1984“, hier aber mit den Erfahrungen der 1968er Jahre, eine dänische Gesellschaft in den 1970er Jahren, die sich radikal modernisiert hat. Menschen leben wohlgeordnet in Trabantenstädten mit Hochhäusern, in „Superblöcken“, TV und Lesestoff sind „gereinigt“. Industrie und Banken sind verstaatlicht, die Gleichstellung der Frau ist selbstverständlich.

Gefängnisse sind abgeschafft. Man kümmert sich um jede und um jeden; dafür sind die „Helfer“ da. Keiner muss bzw. kann sich in unkontrollierte Einsamkeit zurückziehen. Selbst die geringfügigste Arbeit, nein: Beschäftigung, wird bezahlt; zum Leben hat man alles, was man braucht. Man lebt mit Karten, Geld ist abgeschafft. Und immer sind „Helfer“ unterwegs, die Probleme mit dir besprechen und lösen. Die Sprache wird „rationalisiert“, gewisse Wörter aus dem Gebrauch gestrichen (z. B. „Mord“); nur die „Geeigneten“ dürfen Kinder bekommen.

Selbst für die, welche überhaupt nicht systemkonform sein wollen oder können, ist gesorgt. Neben der Öffentlichkeit ist als riesiger geschlossener Bereich ein „Glückspark“ eingerichtet, in dem jene leben und alles dürfen, was sie aus der Vergangenheit nicht loslassen können: Bücher lesen (selbst der Märchendichter H. C. Andersen ist für die draußen überflüssig geworden), Dichtung schreiben und drucken lassen (auch Verlage gibt es draußen nicht mehr). Die draußen leben dagegen völlig unproblematisch, die hier drinnen „glücklich“ (und mit Tabletten). Aber noch ist unser Mann draußen und durchlebt seinen Alltag.

Unbewältigte Schuld macht unfrei

In dieser aufgeklärten, inhaltsleeren Einförmigkeit wird (für wenige, die sich nicht einordnen lassen) selbst die Fliege an der Wand zum gravierenden Problem. Fast aus dem Nichts wächst und wütet die Katastrophe. Er rastet aus, er erschlägt seine Frau, der kleine Sohn wird von Helfern aus dem Chaos gerettet. Er wacht in der Psychiatrie auf und wird betreut. Der Mann hält daran fest, dass er Schuld auf sich geladen hat. Die Richter allerdings haben Verständnis. Er hat zwar den Tod seiner Frau „verursacht“, es waren jedoch die „Umstände“. Es war ein „Unglück“: Wir „helfen“ dir auf die Beine. Dein Sohn weiß, dass es ein „Unfall“ war; auch du wirst das mit der Zeit akzeptieren. Begriff und Inhalt des Wortes „Schuld“ sind in dieser Gesellschaft abgeschafft. Und eines Tages sagt man ihm, dass er frei sei, er könne gehen. Eine neue Wohnung und die bisherige Tätigkeit sind organisiert; Arbeitskollegen haben großes Verständnis, dass er nach langer Krankheit nun wieder funktionieren darf. Von seinem Sohn bleibt er getrennt, er sei „ungleichgewichtig“.

Doch er wird seine „Schuld“ nicht los, da es keine Strafe gibt. Verwaltung, Richter, Helfer: An allen prallt seine Bitte, sein Drängen, seine Manie ab, „schuldig“ sein zu wollen. Er will bestraft werden, er will wissen, dass er zu einem bestimmten Zeitpunkt gebüßt hat und in die Freiheit entlassen wird. Er will seine Schuld bewältigen. Das geht nicht, aber vielleicht heilt die Zeit solche Wunden? Langsam gewöhnt er sich wieder an eine Tätigkeit und wird mit der Zeit unauffällig. Ja, man erlaubt ihm sogar, hier und da ein Buch zu lesen, einen Text zu schreiben. Er hatte „eine Vorzeit als Verfasser“. Jetzt plant er seine Lebensbeschreibung in mehreren Romanen. Alles ist und wird wieder gut... Mit der letzten Zeile im Roman wird (von anderen) konstatiert, dass er erfolgreich im Glückspark lebt. – Wer seine Schuld nicht anerkennen will oder kann, bleibt auf Dauer unfrei. ■



Panorama

Hintergrundfoto: Tim Geers, „water droplets“

Wasser

*Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir,
höre O Herr meine Stimme*

105 Wort-los

VON JUTTA RESPONDEK

Ich ging fort
weit, weit entfernt von Dir
verloren wie ein Wassertropfen
im Ozean des Lebens
rufe ich nicht mehr
verstummt bis ins Innerste
schweige ich in der Unendlichkeit
wissend
dass Du das Weltall in Deinen Händen hältst
und auch die Weite des Ozeans
und mit ihm
einen jeden Wassertropfen



Neuaustrichtung der Öffentlichkeitsarbeit

VON BISCHOF DR. MATTHIAS RING
UND PFR. WALTER JUNGBAUER

MIT EINER GRUNDLEGENDEN NEUAUSRICHTUNG wird sich das alt-katholische Bistum in Deutschland ab Herbst 2019 der Öffentlichkeit präsentieren.

Eine solche Neuaustrichtung ist notwendig. Und das liegt nicht nur an der aktuellen Bistumshomepage, die mittlerweile rund 10 Jahre alt ist. In diesem Zeitraum hat sie sich erheblich aufgebläht, ist dadurch sehr unübersichtlich geworden; dazu haben sich im Laufe der Zeit zahlreiche Fehlfunktionen eingeschlichen, die dringend repariert werden müssten. Der wesentlich wichtigere Punkt ist aber der, dass wir von einer Öffentlichkeitsarbeit wegkommen wollen, die den Eindruck erwecken kann, wir würden uns vor allem in Abgrenzung zu anderen Kirchen präsentieren. Das Ziel ist stattdessen ein Auftritt, der positiv von uns erzählt, darüber, was die Alt-Katholische Kirche an sich ausmacht.

Mit der Agentur *RMG Connect* haben wir dabei einen Partner an der Seite, der für zahlreiche große Marken arbeitet und viel Erfahrung in professioneller Öffentlichkeitsarbeit mitbringt. Gleichzeitig haben ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen guten Blick dafür, in welchen Bereichen wir uns viel zu sehr in einer Sprache verlieren, die innerkirchlich vielleicht noch verständlich sein mag, die aber von den Menschen in unserer säkularen Umwelt kaum noch verstanden wird.

In einfachen und klaren Worten und Strukturen sowie einem einprägsamen Slogan, dem so genannten Claim, soll der neue Auftritt auf erfrischende Weise Wesentliches von uns erzählen und gleichzeitig neugierig darauf machen, sich mit unserer Kirche auseinanderzusetzen.

Der Claim

Der Claim *„Für alle. Fürs Leben. Meine Kirche / Deine Kirche“*, der die Basis für die Neuaustrichtung darstellt, ist daher so gewählt, dass die Alt-Katholische Kirche in keiner Weise abgrenzend von anderen Kirchen beschrieben wird. Vielmehr betont er, dass wir uns als eine Kirche sehen, die mitten im Leben mit all seinen Höhen und Tiefen steht und in der sich alle Menschen willkommen fühlen dürfen. Gleichzeitig wird auch zeugnishaft deutlich gemacht, dass jede und jeder Einzelne von uns diese Kirche als ihre bzw. seine geistliche Heimat verstehen und an dieser mitbauen kann. Darüber hinaus lädt er alle Interessierten dazu ein, ebenfalls in dieser Gemeinschaft ihre geistliche Heimat zu finden.

Der Beitrag *„Du sollst nicht langweilen“* von Stephan Cammarota erläutert die Hintergründe und Ideen für diesen Claim noch einmal in aller Ausführlichkeit.

Die Internet-Seite

Als eine der wichtigsten Kommunikationsplattformen unserer kleinen Kirche hat sich mittlerweile das Internet und unser Auftritt im weltweiten Netz herausgestellt. Hier können sich Menschen, die auf der Suche sind, unverbindlich über unsere Kirche informieren. Wir haben von zahlreichen Beigetreteten zurückgemeldet bekommen, dass für sie unsere Internet-Seite der erste Anlaufpunkt war. Daher liegt auch ein Schwerpunkt der Neuaustrichtung auf diesem Medium. Im Herbst – voraussichtlich im Oktober – wird die neue Seite online gehen. Die Webmasterinnen und Webmaster der Gemeinden wurden bereits Mitte März darüber informiert und konnten ihre Wünsche und Anregungen für diese Überarbeitung zurückmelden.

Der Internetauftritt der Kirche wird klarer, übersichtlicher und schlanker werden, ohne dabei an Informationstiefe zu verlieren. Wie dieses Kunststück gelingt, davon u. a. erzählt Ihnen Alexander Krippahl in dem Artikel *„Glaube ist kein Thema mehr“*.

Unterschriften und Material

Ein weiteres, sehr wichtiges Element des neuen Auftritts sind Materialien der Öffentlichkeitsarbeit für die Gemeinden und das Bistum. Angeboten werden zum Beispiel Vorlagen für die Gestaltung von Gemeindebriefen, für Briefpapier, Visitenkarten und Plakate. In Arbeit ist auch ein Faltblatt, welches kurz und knapp erzählt, was es mit der Alt-Katholischen Kirche auf sich hat. Dieses Faltblatt können Sie in Ihren Gemeinden verwenden, es wird aber auch auf Kirchen- und Katholikentagen oder bei anderen Gelegenheiten genutzt werden.

Im Zusammenhang mit der Neuaustrichtung und dem Claim, den wir schon kurz vorgestellt haben, werden wir auch Unterschriften von Vornamen sammeln. Sie können z. B. hier aus dieser Ausgabe von *Christen heute* das Unterschriftenfeld in dem entsprechenden Artikel von Alexander Krippahl *„Eine lebendige Kirche lädt ein“* nutzen. Aber darüber hinaus werden in diesem Jahr alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Dekanatsstagen und Dekanatswochenenden Herrn Krippahl von *RMG Connect* begegnen, der dort die Neuaustrichtung der Öffentlichkeitsarbeit vorstellt und in diesem Rahmen dann auch solche Vornamen-Unterschriften für die Öffentlichkeitsarbeit sammelt. Bei den Treffen können auch erste Rückmeldungen, Anregungen und Wünsche geäußert werden.

Außerdem sollen alle Gemeinden im Herbst dann ein sogenanntes „Starter-Kit“ erhalten, in dem die Materialien zur Ansicht enthalten sind, so dass jede Gemeinde entscheiden kann, welche Produkte sie gerne für die eigene Arbeit vor Ort nutzen möchte.



Dr. Matthias Ring ist Bischof des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland



Walter Jungbauer ist Pfarrer der Alt-Katholischen Gemeinde Hamburg und Koordinator Öffentlichkeitsarbeit des Bistums

Guideline

Um gemeinsam auftreten zu können und eine gemeinsame Sprache zu sprechen, ist es sinnvoll, wenn der Rahmen klar ist. Bisher gab es das Corporate-Design-Papier „Nomen est omen“, in dem beschrieben wird, welche Schrifttypen wir als Kirche verwenden, wie unser Logo aussieht, wie es verwendet werden kann und welche Farben unserem gemeinsamen Design entsprechen.

Vorstellung Neugestaltung und Claim

Du sollst nicht langweilen

VON STEPHAN CAMMAROTA

BITTE REGEN SIE SICH JETZT NICHT AUF. DIE Überschrift ist alles andere als blasphemisch gemeint! Und sie entspricht, ganz nebenbei, genau dem „Erfolgsrezept“ der Bibel und jeder Predigt: relevante Inhalte für die Menschen so aufzubereiten, dass sie merkfähig und weitererzählbar werden; dass sie Bilder vermitteln.

Diese Überschrift ist eine meiner zwei Prämissen, wenn es darum geht, Erscheinungsbilder und Kampagnen für Marken und Institutionen zu entwickeln. Denn alles Langweilige wird vergessen, ignoriert, verdrängt.

Die zweite unabdingbare Prämisse lautet: „Halte es einfach“. Eine gute Idee passt immer auf einen Bierdeckel. Denn alles Verkopfte und Komplizierte langweilt – und das ... nun, siehe oben.

Gesucht wurde also für die Alt-Katholische Kirche – für Ihre Kirche – eine einfache und spannende Idee. Allein schon deshalb, weil sie für Sie praktikabel sein muss. Sie müssen damit arbeiten und sie erklären können.

Wir haben also geschrieben, geredet, nachgedacht, ausprobiert ... Ist es das? Geht das noch einfacher? Es muss lebendig sein! Es darf nicht nach Phrase klingen! Hat es eine positive Botschaft? Und siehe da, auf einmal stand ein simpler Satz auf dem Papier:

Für alle. Fürs Leben.
Unsere Kirche.

Für alle: Gelebte Inklusion. Echte Offenheit. Jeder kann und darf grundsätzlich dabei sein, mitmachen, glauben, sich engagieren, die Kirche prägen.

Fürs Leben: Von der Taufe bis zur Beerdigung und darüber hinaus. Von Glücksmomenten, über Hilflosigkeit, Verzweiflung, Freude und Krankheit bis hin zur Trauer.

Dieses Corporate-Design-Papier wurde nun zu einer Corporate-Design-Guideline erweitert, mit der auch andere Rahmendaten vorgegeben werden. Der Beitrag „Flache Hierarchien auch beim Erscheinungsbild“ von Stephan Cammarota erläutert Ihnen, wie sie mit dem Auftritt ihrer Gemeinde und ihrer Öffentlichkeitsarbeit in einen Gleichklang mit dem gesamten Bistum einschwingen können – und warum das gegenüber der Öffentlichkeit sinnvoll ist. ■

Die Alt-Katholische Kirche ist in allen Momenten und Situationen da.

Unsere Kirche: Ein selbstbewusstes Statement der Überzeugung. Ausdruck eines klaren Zugehörigkeitsgefühls. Und gleichzeitig Bekenntnis zur gemeinsamen Verantwortung für die Entwicklung der Kirche und das Finden von Antworten auf religiöse und weltliche Fragen, die das heutige Leben aufwirft.

Wir wussten sofort, dass wir es haben (man erkennt eine gute Idee immer daran, dass jeder sofort mitmacht). Das Bild, das dabei vor unserem geistigen Auge entstand, war das eines Predigers, der mit ausgebreiteten Armen vor der Gemeinschaft steht.

Nun stellte sich uns die Frage, wie wir den gefundenen Claim grafisch darstellen können und wie das neue Erscheinungsbild der Alt-Katholiken demnach aussehen muss.

Und genau an dieser Stelle passierte wieder etwas Bemerkenswertes:

Mein Kollege **Alexander Krippahl** – selbst ein Alt-Katholik – nahm ein Post-it, klebte es über das Wort „Unsere“ und schrieb seinen Namen drauf: Für alle. Fürs Leben. Alexanders Kirche. Daraufhin taten es alle anderen Kollegen aus der Kreation ebenso. Und auf einmal war sie da: Alexanders, Stephans, Janines, Daniels, Christinas, ... Kirche. Perfekt!

Allein: Post-its sind nicht wirklich schön, also haben wir nach einer besseren Lösung gesucht. Und sie gefunden. Mit den bunten Klebestreifen kommt Farbe ins Erscheinungsbild. Außerdem eröffnen die Klebebänder viele Möglichkeiten, wie jeder mit dem Erscheinungsbild spielen kann: Man kann damit kitten, verbinden, Wege zeigen, Figuren und Formen bauen und die Welt mit Glauben „markieren“. Immer freundlich, überraschend, kreativ und lebendig.

Wir sind mit dem Ergebnis sehr zufrieden, hatten sehr viel Freude an der Arbeit für Sie und sind wirklich gespannt, was Sie aus dem Ergebnis machen werden. Die Möglichkeiten sind unendlich. Und nicht vergessen: Du sollst nicht langweilen. ■



Stephan Cammarota ist Creative Director bei RMG Connect GmbH



Eine lebendige Kirche lädt ein

VON ALEXANDER KRIPPAHL

WENN EINE KIRCHE MENSCHEN ANSPRECHEN will, dann muss sie einladen: mitzumachen, mitzufeiern – und auffordern, sich in die Gemeinde einzubringen. Auch unsere Kirche lädt ein, miteinander zu sein, Gemeinschaft zu leben und das auch sichtbar zu machen.

Diese Lebendigkeit und Besonderheit möchten wir schon auf den ersten Blick zeigen – nicht mit einem gewöhnlichen statischen Element, das man „so draufsetzt“, sondern mit einer persönlichen Ansprache – an die Menschen, an die wir uns richten. Denn wir sind nicht eine,

sondern **Deine Kirche**. In der Kommunikation unserer Kirche möchten wir klarmachen, dass wir einschließen und einladen, statt zu trennen und abzugrenzen. Deshalb hat schon unsere Gestaltung Platz für alle: Jedes Gemeindemitglied hat die Möglichkeit seinen oder ihren Namen mit eigener Handschrift einzubringen.

Für uns Alt-Katholiken heißt das auch, den Beweis anzutreten, in einer säkularen Welt Stellung als Christ zu beziehen: mit dem eigenen Namen.

Diese Namen werden in einer Datenbank gesammelt und die Gemeinden erhalten die Möglichkeit direkt daraus, eigene Schriftzüge zu generieren und so das Versprechen des Claims einzulösen. ■

Für alle. Fürs Leben.
Deine Kirche.

Für alle. Fürs Leben.
Miriam's Kirche.

Für alle. Fürs Leben.
Meine Kirche.

Für alle. Fürs Leben.
Unsere Kirche.

Für alle. Fürs Leben. *Deine* Kirche?

Setzen Sie ein Zeichen. Jeder ist eingeladen unseren Claim mit Leben zu füllen. Machen Sie mit: Einfach Ihren Vornamen, und nur Ihren Vornamen, auf die rote, gepunktete Linie schreiben, persönliche Angaben ausfüllen und die Seite zurück an das Bistum senden.

Apostroph oder nicht? Da der geschriebene Name Teil des Claims ist, wird ein -s angehängt. Beispiel: „Anna“ „Annas“. Einzig bei Namen, die auf einen s-Laut enden (s, -ss, -ß, -tz, -z, -x, -ce) wird aus dem -s ein Apostroph.

Groß ist besser! Bitte möglichst groß schreiben. Als Schreibgerät einen dicken Filzstift benutzen.

- Strichstärke in Ordnung: ✓ 
- Strichstärke zu dünn: ✗ 

Ab die Post: Entweder auf den Dekanatstagen vor Ort unterschreiben oder diese Seite mit handgeschriebenem Vornamen an das Bistum schicken:

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland,
Ordinariat, Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn

Persönliche Angaben:

Name:

Gemeinde:

Datum/Unterschrift:

- Ich bin damit einverstanden, dass das obige Bild mit meinem Vornamen für die Öffentlichkeitsarbeit der Alt-Katholischen Kirche genutzt werden darf.





Vorstellung neue Website

Glaube ist kein Thema mehr

VON ALEXANDER KRIPPAHL

DAS NEUE ERSCHEINUNGS- bild und die Kernbotschaft machen neugierig. Dieser Look soll natürlich auch online Anwendung finden. Was nicht kommuniziert wird, existiert in der heutigen Zeit schlicht nicht.

Dabei wurde noch nie so viel wie heute kommuniziert. Aber: Der persönliche Glaube ist weniger denn je Gesprächsthema. Die Diskussion über die persönliche Konfession hat

sich vom Privaten ins Ultra-Private verlagert.

Doch die spirituelle Sehnsucht, der Glaube, ist in den Menschen ungebrochen. Die unzähligen Regalmeter in jeder Buchhandlung, vollgestopft mit Achtsamkeitsliteratur, Räucherstäbchen und Klangschalen etc. zeigen, dass der Mensch immer noch an innerer Besinnung interessiert ist. Sie zeigen, dass der Mensch nach seinem Ursprung sucht und zu seiner Quelle zurückstrebt.

In einer Gesellschaft, auf die gerade enorme Transformationskräfte einwirken – Stichwort Digitalisierung – stellt gerade die Verlagerung des Themas Glauben ins Ultra-Private eine Chance dar.

Denn: Die privatesten Gedanken diskutieren Menschen nicht mehr untereinander, sie suchen „auf sich gestellt“ im Internet nach Antworten. Stichwort: „Ich google das mal kurz“.

Dieser Verlust an gesellschaftlicher Relevanz stellt für alle Kirchen ein Problem dar. Kann aber für eine kleine Kirche (besonders mit einem eher *erklärungsbedürftigen Namen* und Inhalten) eine Chance sein: Menschen suchen primär online nach einer Kirche, die zu ihnen passt.



Alexander Krippahl ist Head of Digital bei RMG Connect GmbH



Lorem Ipsum in Doloriam.



UNSERE KIRCHE
Name der Box auch gerne über zwei Zeilen

t quateces mo officietur, offictem voluptam et vero eos electo dolorpori dolut aut perempos ne experehent etur mintia doluptas molorerro estorum dolo et du ciendae pelisquamus nobit magna doles alit quo conimus mo excerciam quia velitat officti oreporem verferu mquibea soluptatur?

» Mehr erfahren



UNSERE GEMEINDEN
Name der Box auch gerne über zwei Zeilen

t quateces mo officietur, offictem voluptam et vero eos electo dolorpori dolut aut perempos ne experehent etur mintia doluptas molorerro estor doles alit quo conimus mo excerciam quia velitat officti oreporem verferu mquibea soluptatur?

» Mehr erfahren



UNSER GLAUBE
Name der Box auch gerne über zwei Zeilen

t quateces mo officietur, offictem voluptam et vero eos electo dolorpori dolut aut perempos ne experehent etur mines alit quo conimus mo excerciam quia velitat officti oreporem verferu mquibea soluptatur?

» Mehr erfahren

Im Internet spielen räumliche Entfernung und „Berührungsgänge“ vor der Institution Kirche keine Rolle. Hier können wir informieren, einladen und eine Tür aufmachen – ohne aggressiv zu missionieren oder zu werben.

Um dieses digitale Informationsangebot auf die Straße zu bekommen, gehen wir bei der Entwicklung modular vor – statt alle Beteiligten mit einem fertigen Entwurf vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Der erste Schritt: Die verantwortlichen Webmaster und -mistresses der Gemeinden wurden um ihre Eindrücke, Meinungen und Wünsche gebeten. Wir bleiben im Dialog, um nicht an den Anforderungen der Gemeinden vorbei zu bauen und zu programmieren.

Drei Arten von Website-besuchern galt es bei der inhaltlichen Gliederung abzuholen:

- ➔ **Gemeindemitglieder informieren** – eine gedankliche Brücke zwischen der eigenen Heimatgemeinde und dem Bistum herstellen.
- ➔ **Kirchenferne einladen** – leicht zugängliche Informationen, die einladen, in die Tiefe zu lesen und einen Kontakt zu den regionalen Gemeinden herzustellen.
- ➔ **Offizielle verbinden** – Informationen und Neuigkeiten über die Beziehungen zu anderen Kirchen etc.

Wichtig war, das generelle Versprechen des Claims bis hin in die Website-Struktur fortzuführen.

Daneben gibt es einen bistumsübergreifenden Kalender („News & Events“), sowie eine Bestellmöglichkeit für Literatur.

Außerdem steht unter dem Bereich „Meine Kirche“ ein passwortgeschützter Bereich zur Verfügung,

um zum Beispiel als Webmaster oder -mistress Inhalte zu bearbeiten, sich als Alt-Katholik oder Alt-Katholikin vorzustellen oder Vorlagen ebenso herunterladen zu können.

Und was ist mit den bestehenden Websites?

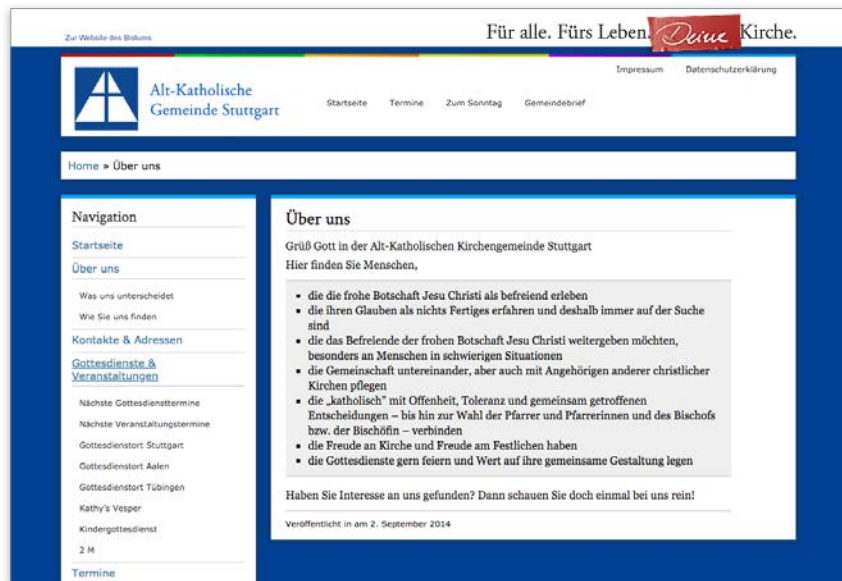
Statt „das muss aber alles gleich aussehen“ beschreiten wir einen anderen Weg: Wir wollen die einzelnen Gemeinden über Funktionen einladen und überzeugen, mit ihrer Gemeinde unter das neue Dach zu schlüpfen. Die technische Basis der neuen Bistums-Website kann von den Gemeinden mitbenutzt werden. Aber nicht nur auf technischer Ebene lassen sich Dinge wieder benutzen: Auch

und Technikerinnen angewiesen, die immer wieder das Rad aufs Neue erfinden müssen.

Mit der neuen Architektur gewinnen die Gemeinden damit den Freiraum, sich um gute Inhalte kümmern und ihre Energie auf die inhaltliche Arbeit konzentrieren zu können.

Dabei sind die Webmaster und -mistresses nicht auf sich alleine gestellt, sondern können beim Umzug auf direkte Hilfe von Bistum und Agentur setzen.

Um den Übergang auf die neue Plattform geordnet gestalten zu können, gibt es ein verbindendes Element, das Gemeinden einsetzen können, solange sie noch im Übergangsmodus sind.



Inhaltsblöcke können einfach von der Bistumswebsite per Mausclick übernommen werden.

Für die Webmaster und -mistresses wird einiges einfacher: Das neue *Content Management System* ist weit aus benutzerfreundlicher: *Wordpress*.

Der große Vorteil für Gemeinden: Durch die zentrale Plattform sind die lokalen Gemeinden nicht mehr auf ehrenamtliche Techniker

Wie geht es weiter?

Die Webmaster und -mistresses erhalten im Juni eine erste Einführung, bei der Fragen beantwortet und die nächsten Schritte geklärt werden. Dann, ab August, geht es in die Umsetzung, bei denen sie alles an Rüstzeug bekommen, um weiterhin einen großartigen Job zu machen. Die Umstellung auf die neue Website ist für Oktober 2019 geplant. ■



Unsere Kirche – Informationen für Offizielle, Kirchenmitglieder und stark Interessierte.



Unsere Gemeinden – Hintergrundinformationen zu den Gemeinden und den Menschen, die sie ausmachen.



Unser Glaube – Inhalte für Menschen, die auf der Suche sind.



Flache Hierarchien auch beim Erscheinungsbild

VON STEPHAN CAMMAROTA

ZUGEgeben: NICHT DIE ZAHL DER KÄUFER, MITGLIEDER oder Kunden bestimmt den Wert einer Marke, sondern alle Menschen, die sie kennen. Und ja: Um bekannt zu sein, muss man oft gesehen werden.

Das funktioniert aber nur, wenn die Menschen auch immer erkennen, dass es sich um ein und dieselbe Marke handelt. Und hier bekommt das einheitliche Erscheinungsbild – das Corporate Design – seine Daseinsberechtigung und Notwendigkeit.

Nun werden solche Design-Richtlinien für Unternehmen üblicherweise in umfangreichen Handbüchern festgehalten, es gibt eine Fülle von Regeln, Grundsätzen, Verboten und Schutzzonen ... für Sie, die Alt-Katholische Kirche, gibt es das auch. Aber anders. Leichter, lebendiger und praktikabler.

Denn die Alt-Katholische Kirche hat keine TV-Spots. Keine großen Plakatflächen in den Innenstädten oder Bandenwerbung im Fußballstadion. Sie wird überall dort wahrgenommen, wo Sie alle etwas im Namen Ihrer Kirche tun, drucken, plakatieren oder online zur Verfügung stellen. Insofern sind Sie alle zuständig für das Erscheinungsbild Ihrer Marke – äh, Kirche.

Und deshalb ist es lebendig und einfach gehalten. 3 Regeln, viel Gestaltungsfreiraum einfache visuelle Grundsätze:

Regel 1: Sei persönlich.

„Für alle. Fürs Leben.“ Ist ein großes Versprechen, das es auch einzulösen gilt. Darum die oberste und wichtigste Regel von allen: Jede Botschaft sollte so persönlich wie möglich sein. Sage „Meine“, sage „Unsere“, sage „Stephans Kirche“.

Regel 2: Sei mutig.

Als kleine Kirche schießt man oft auf die großen Tanker. Dabei ist doch eine Stärke der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland die Wendigkeit und der Mut, eigene Wege zu gehen. Darum dürfen Botschaften ruhig ein wenig gegen den Strich gebürstet sein, aber im Sinne von Regel 1.

Regel 3: Sei einfach.

Halte dich an die Gestaltungsregeln (die kommen natürlich noch) aber nimm sie nicht zu ernst. Mach es bunt, mach es anders, aber am wichtigsten: Halte dich an Regel 1.

Damit Sie Spaß beim Kommunizieren und Werben haben und Ihre Kirche, die alt-katholische, davon profitiert. So, und nun geht hin und mehret euch (also bezüglich der Mitgliederzahlen). ■



Wenn Christen in einem christlichen Land zu Staatsfeinden werden

VON FRANZ SEGBERS

„**I**N DEN LETZTEN SECHS MONATEN WURDEN IN unserer Kirche, der *Iglesia Filipina Independiente*, Kirchenführer, Bauern, Arbeiter, indigene Lumad, Medienleute, Lehrer und Juristen angegriffen, indem man sie als Rote abgestempelte; sie wurden verteufelt, überwacht, schikaniert und eingeschüchert und, schlimmer noch, getötet.“ Mit diesen scharfen Worten hat sich die Bischofskonferenz von Mindanao der *Iglesia Filipina*

Independiente (IFI) am 26. März 2019 in einem Offenen Brief an den Präsidenten der Philippinen, Rodrigo Duterte, gewandt.

Auf Graffiti an Kirchen und Wänden war die IFI der Kollaboration mit der NPA (*National People's Army*), dem bewaffneten Arm der Kommunistischen Partei, bezichtigt worden. Bischöfe, die für ihr Engagement in den Friedensgesprächen bekannt sind, waren diffamiert und mit dem Tod bedroht worden. Die Bischöfe verurteilen die namentliche Nennung von Laienmitarbeitern, Priestern und Bischöfen auf Flugblättern, auf denen sie grundlos und böswillig als Terroristen beschuldigt wurden. Sie erinnern Duterte daran, dass der Präsident doch selbst das strukturelle Problem der sozialen Ungerechtigkeit durch Korruption, die Ausplünderung der Ressourcen sowie die ungerechte Globalisierung kritisiert habe. Sie appellieren an den Präsidenten, den militärischen Ansatz der sogenannten Terrorbekämpfung zu beenden, der doch nur

Militär und Polizei zu Gewalt ermutigt. Ihren Offenen Brief schließen sie mit einer Erinnerung an die historische Rolle und das prophetische Zeugnis der Kirche, dem sie treu bleiben werden.

Revolutionskirche

Mit dieser Erinnerung sprechen die IFI-Bischöfe eine hierzulande kaum bekannte Ursprungsgeschichte der Kirche an. Denn die IFI ist die weltweit einzige Kirche, die aus einer Revolution entstanden ist und bei der Gründung einer Gewerkschaft ausgerufen wurde. Im Widerstand gegen die spanische und US-amerikanische Kolonialmacht kam es im Jahr 1902 zur Gründung der IFI. Die IFI entstand also nicht aus theologischen Streitfragen, sondern aus dem Kampf der Filipinos um ihre Freiheit von kolonialer Abhängigkeit und Unterdrückung. Dieses Selbstverständnis formulierte der erste Bischof Gregorio Aglipay so: „Die IFI wurde vom Volk unseres Landes gegründet. Sie ist das Ergebnis der Sehnsucht des Volkes nach religiöser, politischer und sozialer Freiheit. Ich war nur ein Instrument, durch das diese Sehnsucht sich ausdrücken konnte.“ Und dieser Tradition bleibt die IFI bis heute treu.

Als Erzbischof Alberto Ramento im September 2006 per SMS eine Morddrohung bekam, reagierte er unerschrocken: „Ich weiß, dass sie mich umbringen wollen. Aber ich werde nicht nachlassen in meiner Verpflichtung Gott gegenüber und in meinem Dienst an den Menschen...“ Nur wenig später wurde er ermordet, am 3. Oktober 2006. Wie der ebenfalls ermordete Priester William Tadena hatte er Streiks der Landarbeiter auf der Hacienda Luisita unterstützt. Bei der Beisetzung Ramentos sprach Erzbischof Millamena von einem Zusammenhang zwischen der Ermordung und dem Erbe der IFI: „Die IFI verwirklicht die Vision unserer Vorfahren im harten Kampf der Gewerkschaftsbewegung *Union Obrera Democratica* (Demokratische Arbeitergewerkschaft, F. S.). ... Die IFI bleibt unerschütterlich in ihrer Solidarität mit den Armen und den Unterdrückten.“

Beim Bemühen um eine Konfliktbeilegung zwischen der NPA und der Zentralregierung nimmt die IFI schon seit langem immer wieder eine wichtige Vermittlerrolle ein, durch die sie immer wieder in den Verdacht gerät, gleichsam eine Vorfeldorganisation der NPA zu sein. So wurde Bischof Carlo Morales im Mai 2017 mit vorgeschobenen Gründen verhaftet, als er mit einem Berater der NPA unterwegs war. Doch diese Maßnahme hinderte ihn nicht, aus dem Gefängnis scharf Dutertes Politik zu kritisieren: „Wo sind die Versprechen des Präsidenten? Die sozioökonomischen und politischen Reformen brauchen den politischen Willen des Präsidenten, wenn der Widerstand des Oligarchen und der politischen Dynastien unter Kontrolle gebracht werden soll. Diese kontrollieren ihn, seine Friedenspolitik und seine Absichten.“ – Ohne dass jemals Anklage erhoben worden wäre, wurde Bischof Moral nach 309 Tagen entlassen.

Todesschwadronen

Ende November 2018 stellte Duterte eine Einheit von Todesschwadronen auf, um noch gezielter gegen „Drogensüchtige, Linke und Terroristen“ vorgehen zu können,



wie er sagte. Im Frühjahr 2019 machte Duterte dann seine neuesten Feinde aus und forderte unmissverständlich auf, gegen Bischöfe vorzugehen, die ihn kritisieren: „Bringt diese Bischöfe um. Sie sind nutzlose Dummköpfe. Alles, was sie tun, ist, nur zu kritisieren.“

Carlos Conde, Sprecher von *Human Rights Watch*, hält diese Äußerung für gefährlich, denn sie fordert eindeutig dazu auf, Gewalt gegen Regierungskritiker auszuüben. Der Druck auf Laienmitarbeiter, Priester und Bischöfe der IFI, besonders auf die Bischöfe Antonio Ablon und Felixberto Calang, nimmt neuerdings massiv zu. Bischof Felixberto Calang machte sich verdächtig, weil er als Berater der NPA bei den Friedensverhandlungen in den Jahren 2016 und 2017 fungierte, die von Präsident Duterte abrupt abgebrochen wurden. Auch Bischof Ablon von der Diözese Pagadian im Süden Mindanaos geriet ins Visier, nicht zuletzt, weil er sich mit den vertriebenen indigenen Lumad solidarisierte. Wer sich für Menschenrechte oder den Friedensprozess einsetzt, läuft Gefahr, als linker Rebell verdächtig zu werden. So auch Bischof Ablon, der als „NPA-Verehrer“ diffamiert wurde.

Erzbischof Rhee Timbang von der IFI weiß um die Gefahr, wenn jemand als Staatsfeind oder Kommunist abgestempelt wird. Sicherheitsoffiziere fühlen sich dann ermächtigt, diese Staatsfeinde umzubringen. „Was hier geschieht, ist äußerst besorgniserregend, wenn man bedenkt, dass mit dieser Bezeichnung nicht nur die IFI und ihr Dienst verleumdet wird, sondern dass man auch das Leben und die Sicherheit von Bischof Antonio Ablon sowie anderen Bischöfen und Geistlichen der IFI in unverantwortlicher Weise in Gefahr bringt.“

Bereits unter der Vorgängerregierung unter Präsidentin Gloria Arroyo wurde die IFI als Staatsfeind verleumdet. Timbang befürchtet, dass die üble Nachrede unter Präsident Duterte nun verschärft wird: „Heute wird eine ganze Reihe Priester und Laien der IFI im ganzen Land vom Norden bis hinunter zum Süden unter Druck gesetzt, eingeschüchtert und bedroht. Einige von ihnen stehen unter militärischer und polizeilicher Beobachtung oder



Franz Segbers ist emeritierter Professor für Sozialethik an der Universität Marburg mit einer Gastprofessur auf den Philippinen. Er ist Priester der Alt-Katholischen Kirche, einer Schwesterkirche der IFI



werden von bewaffneten Personen ohne eine Identifikation observiert.“ Es gibt Grund zur Besorgnis, denn allein in den letzten sechs Monaten sind vierzehn Landarbeiter, zahlreiche Menschenrechtsaktivisten und auch drei römisch-katholische Priester ermordet worden. Allein im Januar 2019 wurden fünf IFI-Priester gezielt bedroht.

Doch Timbang bleibt unerschütterlich: „Keine noch so große Belästigung, Bedrohung oder Einschüchterung kann die Kirche von ihrem Glaubenszeugnis abbringen.“ In einem Pastoralbrief vom 23. Februar 2019 drückt er seine Empörung darüber aus, dass jeder, der es wagt, die

Regierung zu kritisieren, als Terrorist verdächtigt wird. Doch nicht die beschuldigten Kirchen sind die wirklichen Staatsfeinde, so Timbang: „Die wahren Staatsfeinde sind jene, die mit der Kampagne der Duterte-Regierung zur Bekämpfung von Aufständen Geld verdienen wollen.“ Angesichts dieser Bedrohung ermutigt Timbang die Kirchenmitglieder, in ihrem prophetischen Zeugnis und der Solidarität mit den Armen nicht nachzulassen. Dieses Engagement ist ein „Ausdruck unseres festen Glaubens an den Herrn Jesus und der Treue zu unserem historischen Erbe einer nationalen und revolutionäre Kirche.“

„Was für ein Vertrauen“

Auf dem Kirchentag in Dortmund

VON WALTER JUNGBAUER

IN DIESEM JAHR FINDET VOM 19.–23. JUNI UNTER dem Leitwort „Was für ein Vertrauen“ in Dortmund der Evangelische Kirchentag statt.

Am **Mittwoch Abend** wird die Gemeinde Dortmund beim Abend der Begegnung an einem Stand über die Alt-Katholische Kirche informieren und zu den Veranstaltungen einladen.

Von **Donnerstag bis Samstag** werden wir zwischen 10:30 Uhr und 18:30 Uhr im Bereich Gelebte Ökumene (Halle 8) wieder auf dem Markt der Möglichkeiten mit einem Stand des Bistums vertreten sein, an dem zahlreiche Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken aus dem gesamten Bistum mitwirken.

Auf der Bühne des Marktes der Möglichkeiten in Halle 8 wird Pfarrvikarin Klara Robbers am **Donnerstag** um 11 Uhr unter dem Titel „Dein Stock und Stab geben mir Zuversicht“ einen Geistlichen Impuls zum Bild des guten Hirten und stärkendes Erleben seiner Kraft beim Stocktanz anbieten.

Ebenfalls am Donnerstag lädt die alt-katholische Gemeinde um 10:45 Uhr zu einem Gottesdienst zu



Fronleichnam in den Kleyer Weg in die St.-Martins-Kirche mit anschließendem Grillen auf dem Kirchplatz ein.

Am **Freitag** findet unter Beteiligung der Dortmunder Gemeinde und von Pfarrer Robert Geßmann um 19 Uhr eine Ökumenische Agapefeier der ACK Dortmund im Gemeindehaus von St. Joseph, Heroldstraße 13, statt.

Am **Samstagabend** lädt die Gemeinde Dortmund dann um 18 Uhr zu einer Vorabendmesse mit Generalvikar Jürgen Wenge in die St.-Martins-Kirche ein. Außerdem ist der Bund Alt-Katholischer Frauen mit Pfarrvikarin Robbers am gleichen Abend am Ökumenischen Frauengottesdienst um 19 Uhr in der Melancthon-Kirche, Melancthonstraße 6 beteiligt.

Kirchentag in Dortmund

Einladung zum Frauengottesdienst

VON KLARA ROBBERS (FÜR DEN BAF)

Klara Robbers ist Pfarrvikarin in Bottrop und Münster

„**S**IEHST DU DIESE FRAU?!“ (LK 7,44) – UNTER dieses Motto haben wir Frauen aus den Mitgliedsorganisationen des *Christinnenrats*, zu dem auch der Bund alt-katholischer Frauen (*baf*) gehört, unseren Gottesdienst zum Mitmachen gestellt und damit eine starke Frau, die Frau, die Jesus salbt, in den Blick genommen. Es war uns ein Anliegen, dass der Gottesdienst nicht zu wortlastig wird, sondern alle Sinne anspricht. Es sind



ein Ritual ‚Zu Deinen Füßen‘ sowie verschiedene Salbungs-Stationen geplant.

Es waren spannende diskussions- und ideenreiche Treffen in Dortmund. Es ging darum, den Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 19.-23. Juni mit einem besonderen Gottesdienst zu bereichern, in dem sich die Frauen aller Konfessionen wiederfinden, miteinander feiern und Gott begegnen können. Auch für ein musikalisches Highlight ist gesorgt: Die Band *Effata*(!) wird den Gottesdienst begleiten. Die Musiker*innen aus Münster brachten bereits bei der Eröffnung des Katholikentags 2018 die Menschenmassen zum Mitsingen.

Wir würden uns freuen, viele Frauen am Samstag, den 22. Juni, um 19 Uhr in der Melancthonkirche begrüßen zu können. ■

Bischofsweihe von Mark D. W. Edington in Paris

Geht hin!

VON MARTIN THORENZ

AM ERSTEN APRILSAMSTAG WURDE IN DER PARISER Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit, wie die *American Cathedral* unweit der Seine auch genannt wird, Reverend Mark David Wheeler Edington zum Bischof geweiht und als 21. *Bishop in Charge* über die *Convocation of Episcopal Churches in Europe* eingesetzt.

Die Europäische Episkopalkirche steht als Teil der Anglikanischen Gemeinschaft seit 1931 durch das *Bonn Agreement* mit den Alt-Katholischen Kirchen der Utrechter Union in voller Kirchengemeinschaft. Der Gedanke liegt also nah, eine Bischofsweihe der anglikanischen Glaubensgeschwister mitzufeiern, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Diese Idee stellte Pfarrer Thomas Mayer bei einer Kirchenvorstandssitzung der Gemeinde Saarbrücken im Januar vor. Spontan wurde ein Gemeindeausflug nach Paris beschlossen, denn die französische Hauptstadt ist ab Saarbrücken in weniger als zwei Stunden mit dem ICE bzw. TGV zu erreichen.

Den zehn interessierten Mitgliedern der Gemeinde Saarbrücken schlossen sich noch vier aus der Gemeinde Trier an, und fast alle fuhren gemeinsam einen Tag vor der Weihe mit dem Zug nach Paris. So blieb genügend Zeit für ein interessantes touristisches Programm, welches von Kirchenvorstandsmitglied Alexander Ghobrial perfekt organisiert wurde. Beginnend beim Eiffelturm, führte er uns zu Fuß zum *Arc de Triomphe* und ließ uns von dort über die *Champs Élysées* schlendern. Danach ging es per Metro zum Forum *des Halles*, vorbei am *Centre Pompidou* und weiter zur *Ile de la Cité*, wo wir uns die damals noch unbeschädigte *Kathedrale Notre-Dame* ansahen. Das hervorragende öffentliche Verkehrsnetz in Paris ermöglicht die Überwindung weiter Strecken in sehr kurzer Zeit. So wurde auch noch ein Abstecher zum *Montmartre* mit Besuch der berühmten Basilika *Sacré Coeur* möglich. Nach diesem Besichtigungsmarathon wurde die Gruppe mit einem gemütlichen Abend in einem schönen Restaurant belohnt.

- **Was?**
Ökumenischer Frauengottesdienst
„Siehst du diese Frau?“ (Lk 7,44)
- **Wann?**
Samstag, den 22. Juni 2019, von 19.00 bis 20.30 Uhr
- **Wo?**
Melancthonkirche
Melancthonstraße 6
44143 Dortmund
- **Hintergrund**
Der *Christinnenrat* ist ein Zusammenschluss von ökumenisch arbeitenden Frauenorganisationen, Netzwerken und Gremien auf Bundesebene. Mehr Informationen unter: www.christinnenrat.de.



Martin Thorenz ist Mitglied des Kirchenvorstandes der Gemeinde Saarbrücken

Die amerikanische Kathedrale war schon lange vor dem eigentlichen Weihgottesdienst beinahe bis auf den letzten Platz besetzt, weil der Chor nach anglikanischer Tradition ein Präludium aufführte und so die Anwesenden in eine besondere Feierstimmung versetzte.

Beim Einzug zeigte sich die Vielfalt der anwesenden europäischen Gemeinden durch eine lange Prozession, deren Ende die sechs konsekrierenden Bischöfe bildeten. Der beinahe zweieinhalbstündige Gottesdienst in englischer Sprache war schon durch seine musikalische Gestaltung sehr ergreifend, aber die Weihezeremonie machte ihn zu einem besonders beeindruckenden Erlebnis. Bei den Fürbitten in fünf Sprachen (Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch) zeigte sich die Vielfalt der anwesenden Gemeinde.

Die humorvolle Predigt von Prof. Andrew B. McGowan sorgte dagegen für so manchen Lacher. Durch die vielseitige Verwendung des Sendungswortes „Go away!“ („Geht hin!“) sorgte er für den „Running Gag“ des Tages. Dieser wurde auch gerne noch einmal von Michael B.



Curry, dem Vorsitzenden Bischof und Primas der Episkopalkirche, nach dem Einkleide-Ritual aufgegriffen.

Mit der Investitur des neuen Bischofs auf der Kathedra begann die Eucharistiefeier als zweiter Teil des Gottesdienstes. Hierbei waren die Anwesenden eingeladen, das Vaterunser laut in der ihnen jeweils vertrautesten Sprache mitzubeten, was die Internationalität des Ereignisses noch einmal deutlich hervorhob.

Beim Auszug zum Klang eines Dudelsackes beeindruckte uns neben der Länge der Prozession ganz besonders, dass der neue Bischof mit seiner Ehefrau an der Seite hinausging.

Nach dem Gottesdienst klappten alle Besucher den Stuhl, auf dem sie vorher gesessen hatten, zusammen und

räumten ihn zur Seite, und schon nach kurzer Umbauphase lud Lucinda Laird, Zeremonienmeisterin und Dekanin der Kathedrale, die Feiernden zum anschließenden Umtrunk mit kaltem Buffet. Die Saarbrücker und Trierer Alt-Katholiken nutzten die fröhliche Stimmung zu interessanten Gesprächen u. a. auch mit Erzbischof Joris Vercammen und dem neuen Bischof Mark D. W. Edington.

Nach den Feierlichkeiten rundeten wir unseren zweitägigen Aufenthalt mit einer Seine-Rundfahrt ab, bevor wir mit Hochgeschwindigkeit wieder nachhause fuhren und dabei schon neue Pläne für den nächsten Ausflug schmiedeten.

Bonn

Infonachmittag alt-katholische Theologie

VON THERESA HÜTHER

FRAGEN RUND UM DAS ALT-KATHOLISCHE THEOLOGiestudium, der Austausch zwischen Interessierten und mit Studierenden sowie ein Einblick in Geschichte und Gegenwart der Alt-Katholischen Kirche in Bonn stehen im Mittelpunkt des Informationsnachmittags für Studieninteressierte. Er findet am **Mittwoch, den 17. Juli**, in Bonn statt.

Dozierende des Alt-Katholischen Seminars und die Fachschaft Alt-Katholische Theologie informieren über das Theologiestudium am Alt-Katholischen Seminar, über den Weg ins Pfarramt und Alternativen dazu sowie über das Wohnheim Döllingerhaus. Eingeladen sind sowohl



diejenigen, die erste Informationen über das alt-katholische Theologiestudium wünschen, als auch diejenigen, die sich bereits auf den Weg gemacht haben, den Masterstudiengang Alt-Katholische und Ökumenische Theologie aufzunehmen.

Der Informationsnachmittag **beginnt um 14 Uhr im Döllingerhaus** (Baumschulalle 9-13, 53115 Bonn; Nähe Hauptbahnhof) und endet gegen 18 Uhr. Aus organisatorischen Gründen wird um eine Anmeldung unter infoak@uni-bonn.de oder [02 28/73 73 30](tel:0228737330) gebeten.



Gemeinde Koblenz

„Shalom und Salaam“:
Einladung für Oktober 2020

Friedens-Pilger-Reise nach Palästina und Israel

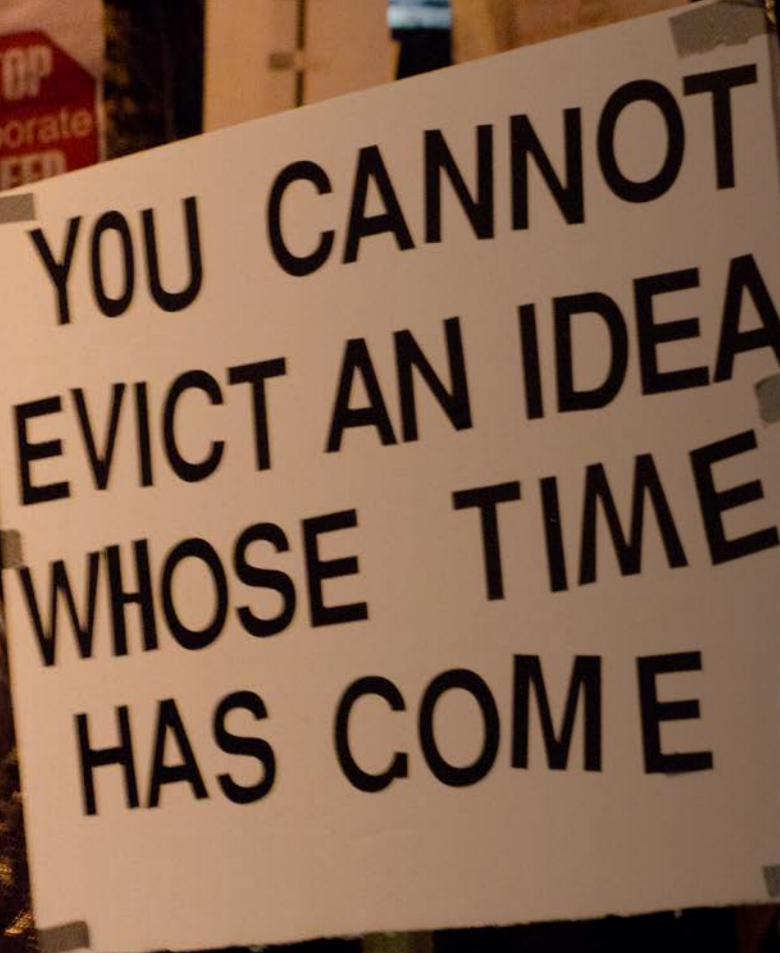
VON RALF STAYMANN

DIE GEMEINDE KOBLENZ BIETET VOM 12. – 21. Oktober 2020 eine Friedens-Pilger-Reise nach Palästina und Israel an. Unter meiner Leitung wird die Gruppe zunächst zwei Tage in Palästina unterwegs sein und dort im Gästehaus der Reha-Einrichtung „*Life-gate*“ in Beit Jala bei Bethlehem übernachten. In Palästina sind auch Begegnungen und Gespräche mit Vertreter*innen friedenspolitischer Gruppen geplant. Iris Bildhauer, Mitarbeiterin von Eirene e.V. Neuwied sowie Karin Laier haben dazu ein interessantes Programm vorbereitet.

Danach geht es weiter nach Jerusalem, zum Toten Meer und zum See Genezareth, zum Kibbuz Nes Ammim und nach Tel Aviv. In Israel wird Sharon Schwab die Gruppe führen, der bereits 2011 und 2014 kompetent und sicher als Guide die Gruppe begleitet hat.

Da noch einige wenige Plätze frei sind, können sich Interessierte aus anderen Gemeinden gerne an das alt-katholische Pfarramt in Koblenz wenden: Tel.: [02 61/ 9 88 22 93](tel:02619882293) oder koblenz@alt-katholisch.de. Die Anmeldeunterlagen werden dann zugesandt.





Einwurf aus Berlin

Weniger ist nötig!

VON DIETER PUHL

ICH FINDE ES GUT, WENN JUNGE MENSCHEN AUS dem Knick kommen, protestieren, rebellieren, auf die Straße gehen.

Endlich.

Sie machen das aber nicht nur gegen die Untätigkeit der Politik und der Gestalterinnen und Gestalter, sie gehen auch gegen ihre Eltern, gegen mich, auf die Straße. Es sind nicht nur die Konzerne, die dieses perfide Spiel mit uns betreiben, es sind auch wir, die unseren Wohlstand damit sichern.

Und dann Greta zu liken, ich finde das verlogen. Freitags die Schüler. Liebe Eltern, haltet Euch da raus. Sonntags gerne die Eltern. Kreta, La Palma, Vitello tonnato, ich möchte das nicht missen. Weniger wäre aber auch genug und weniger ist nötig! Wo ist mein goldenes Kalb? Kann ich auf Götzen verzichten?

Beten hilft, ich bin davon überzeugt, denn ohne Gott bekommen wir das nicht hin. Er liebt die Welt, seine Schöpfung. Übrigens ohne den ganzen Mist, den ja nicht er produziert. Und dann sollte jeder einfach seinen Job machen und kann ja mit einer vernünftigen Mülltrennung anfangen.



Dieter Puhl leitet die Bahnmissionsmission am Berliner Bahnhof Zoo

Nähe, Distanz und Macht:
Internationale Theologenkonferenz 2019 in Wislikofen

Kirche und Seelsorge im #MeToo-Zeitalter

DIE KIRCHE VERKÜNDIGT GOTT, DER ZWAR GANZ anders als wir Menschen, aber uns doch nahe ist. In der Kirche, etwa durch die Seelsorge, erfahren Menschen die göttliche Zuwendung, wenn andere Menschen für sie da sind. Doch diese menschliche Nähe kann auch zu viel sein, sie kann Grenzen missachten und übergriffig werden. Dass eine seelsorgerliche Beziehung missbraucht werden kann, insbesondere dann, wenn sie in einem Machtgefälle steht, ist den Kirchen in den letzten Jahren deutlich vor Augen geführt worden. Die #MeToo-Bewegung, die den Opfern sexueller Übergriffe in der Gesellschaft eine Stimme geben will, macht auch vor den Kirchentüren nicht Halt.

An der 46. Internationalen Alt-Katholischen Theologenkonferenz befassen wir uns vier Tage lang mit dem komplexen Themenfeld von Nähe, Distanz und Macht. Wir gehen der Frage nach, wie die alt-katholischen Kirchen von ihrem ekklesiologischen Selbstverständnis her

Nähe, Distanz und Ausübung von Macht verstehen; wo Gefahren des Missbrauchs von Macht liegen, besonders die Gefahr sexueller Übergriffe; welche biblischen und amtstheologischen Traditionen Einfluss auf Macht und Machtmissbrauch in der Kirche hatten und haben können; welche Einsichten Sozialwissenschaften und Genderforschung zum Thema erschließen können; wie Seelsorgerinnen und Seelsorger im pastoralen Alltag mit Nähe, Distanz und Macht umgehen können; und welche Wege zur Überwindung und Aufarbeitung von Missbrauchserfahrungen, von Vergebung und Versöhnung die Kirche fördern kann.

Als Referentinnen und Referenten für Vorträge sind unter anderem vorgesehen: Prof. Dr. **Angela Berlis**, Bern; **Marie Couturier**, Amsterdam; Prof. Dr. **Andreas Krebs**, Bonn; Prof. em. Dr. theol. et phil. **Christoph Morgenthaler**, Bern; Prof. Dr. **Peter-Ben Smit**, Amsterdam, Bern, Utrecht und weitere.

Eingeladen sind alle Theolog*innen, die vom 26.-30. August 2019 in Wislikofen/Schweiz über dieses Thema arbeiten möchten.

Alle weiteren Informationen sowie das Anmeldeformular finden Sie unter www.ak-seminar.de/veranstaltungen/.

Hintergrundfoto: Tim Pierce, „you cannot evict an idea whose time has come“, Flickr



10.-16. Juni	Taizéfahrt des baj Bayern	26.-30. August	Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz Wislikofen (Schweiz)
19.-23. Juni	37. Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund	11.-15. September	22. Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Meran, Südtirol (Italien)
23.-27. Juni	Tagung der Internationalen Bischofskonferenz, Lublin (Polen)	13.-15. September	Dekanatswochenende des Dekanats NRW, Attendorn
24.-28. Juni	Geistliche Tage des Dekanats NRW	27.-29. September	Dekanatswochenende des Dekanats Nord, Hermannsburg
26.-28. Juni	Dekanatstage des Dekanats Hessen	28. September	Dekanswahl für das Dekanat Bayern München
29. Juni, 14 Uhr ◀	Installation von Hans-Jürgen Pöschl als Pfarrer der Gemeinden Weidenberg und Coburg, Weidenberg	5. Oktober	Priesterweihe in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn
30. Juni, 13 Uhr	Kirchweihjubiläum, Krefeld	9. Oktober	Installation des neuen Dekans des Dekanats Bayern
3. Juli, 19 Uhr	Semesterabschlussgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring im Döllingerhaus, Bonn	24.-27. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen (baf)
5.-8. Juli	Tage der Einkehr in der Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord Doetinchen (Niederlande)	25.-27. Oktober	Konferenz der ehrenamtlichen Geistlichen, Frankfurt am Main
7.-12. Juli	Summer School in Old Catholic Theology, Utrecht (Niederlande)	31. Oktober	Sächsischer Gemeindetag
17. Juli, 14-18 Uhr ◀	Informationsnachmittag zum Studium der alt-katholischen Theologie, Bonn	14. November ◀	Treffen der Kontaktgruppe Alt-Katholische Kirche und Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche
19.-21. Juli	Dekanatstage des Dekanats Südbaden Kloster Kirchberg	22.-24. November ◀	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
19.-21. Juli	Dekanatstage des Dekanats Bayern Pappenheim	23. November ◀	Hessische Landessynode, Oberursel
27. Juli - 10. August	Sommerfahrt des baj, Goldensee	23. November ◀	Nordrhein-Westfälische Landessynode, Bonn
5.-9. August	Sommerfreizeit des baj Bayern für 9-14-Jährige an der Altmühl		
25.-26. August	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Dialoggruppen, Wislikofen (Schweiz)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61 / 3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de
Web www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. Juni, 28. Juni (!!!), 5. August

Nächste Schwerpunkt-Themen
Juli
Segen
August
Demokratie & Leadership
September
Essen & Trinken

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!**

Ungleichheit verfestigt sich

DIE UNGLEICHHEIT IN DEUTSCHLAND hat sich laut einer Studie der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung auch in den zurückliegenden Boomjahren der Wirtschaft verfestigt. Während einzelne Städte und Kreise florierten, lebten mehr als 13 Millionen Menschen in Regionen mit großen Strukturproblemen. Wo die Infrastruktur bröckele, verlören die Menschen auch das Vertrauen in Politik und Demokratie, weil sie sich abgehängt fühlten, warnte die Stiftung. Steigende Beschäftigungszahlen hätten nicht dazu geführt, die Gräben zwischen reichen und ärmeren Gegenden zu ebnen, hieß es. Der „Wohlstandsgraben“ entzweie auch Städte. Selbst in wirtschaftlich erfolgreichen Städten drohten Menschen mit mittlerem Einkommen, Familien mit Kindern und Senioren in die Armut abzurutschen. Zu stark wachse der Druck durch steigende Mieten und Lebenshaltungskosten.

Cyberattacken auf Krankenhäuser

FÜR DEN SCHUTZ DIGITALER DATEN müssen Krankenhäuser in Deutschland mehr Geld für Personal und Software ausgeben – das meint der Leiter des Studiengangs Medizinische Informatik an der Technischen Hochschule Mittelhessen in Gießen, **Thomas Friedl**. „Aber vermutlich wird erst dann etwas passieren, wenn 20 oder 30 Kliniken in der Region stillstehen. Dann gucken wir blöd.“ Immer häufiger würden Cyberattacken auf Krankenhäuser und das Gesundheitswesen allgemein gemeldet. Die meisten Krankenhäuser seien sich der Gefahren bewusst, allerdings sei die Umsetzung der Datensicherheit oft noch schlecht. Außerdem gebe es kaum Notfallpläne für einen möglichen Hackerangriff. Bei Cyberattacken könnten Hacker etwa Gesundheitsdaten von Kliniken abfischen und damit drohen, sie zu veröffentlichen. Solche Daten seien dann wertvoll, wenn sie „Unangenehmes“ enthielten, wenn es zum Beispiel um Süchte oder einen längeren Aufenthalt in der Psychiatrie gehe, sagte Friedl.

Mehrheit für ein Verbot des Kükenötens

EINE MEHRHEIT DER DEUTSCHEN ist für ein gesetzliches Verbot des Kükenötens. Wie aus einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes *Insa* hervorgeht, sprachen sich 80 Prozent der Teilnehmenden für ein solches Verbot aus. Rund 75 Prozent der Befragten wären demnach bereit, mehr Geld für Eier auszugeben, wenn auf das Kükenötens verzichtet wird. Derzeit werden jährlich 45 Millionen männliche Küken in Deutschland getötet, weil sie für die Eierproduktion untauglich sind.

Tafeln fordern besserem Umgang mit Lebensmitteln

DER BUNDESVERBAND DER TAFELN ruft zu einem verantwortlichen Umgang mit Nahrungsmitteln auf. Die Politik müsse die gesamte Wertschöpfungskette in den Blick nehmen. Zudem müsse sie mit einer staatlichen Unterstützung zur Grundfinanzierung der Tafeln dazu beizutragen, dass endlich weniger Lebensmittel im Müll landen. Nach Angaben der Tafeln werden rund 18 Millionen Tonnen Lebensmittel pro Jahr ungenutzt weggeworfen. Statistisch gesehen seien das alle Nahrungsmittel, die von Januar bis Mai produziert werden. Die 60.000 Ehrenamtlichen der über 940 Tafeln retten demnach über 260.000 Tonnen Lebensmittel im Jahr und geben sie an 1,5 Millionen Bedürftige weiter.

„Fetisch“ der Zielsetzung

DER FRÜHERE BUNDESUMWELTMINISTER **Klaus Töpfer** kritisiert in der Umwelt- und Klimadebatte einen „Fetisch“ der Zielsetzung. „Vor allen Dingen denkt man zu wenig nach. Man kann viele Dinge nur in bestimmten Zeiten seriös machen, und man kann nicht hingehen und sagen, wir wissen zwar, dass wir das nicht erreichen, aber wir sagen es erstmal als Ziel“. Es sei insgesamt besser, „wenn man ein Ziel übererfüllt, als dass man von vornherein weiß, wir setzen ein hohes Ziel, aber das ist erst in vier Jahren – bis dahin wird uns noch etwas eingefallen sein“. Beim Thema Klimawandel müsse nicht nur die Politik aktiv werden. Es sollten auch Bürger motiviert werden, so Töpfer. „Der Klimawandel ist nur durch das Mitwirken aller zu gestalten“.

Totalüberwachung der Menschheit?

AUS SICHT DES MASCHINENETHIKERS **Oliver Bendel** steuert die Menschheit wegen des Einsatzes von bestimmten intelligenten Maschinen auf eine Totalüberwachung zu. Die größten Gefahren sieht er bei mobilen Robotern und Sprachassistenten. „Wir sind dabei, in die totale Überwachung hineinzurutschen. Ich sehe nicht, wie sich das noch abwenden ließe.“ Mobile Roboter dürften „noch schlimmer“ als Sprachassistenten werden, weil sie „uns überall verfolgen, abhören und überwachen“. Die Menschen würden künftig immer weniger Freiräume haben. Ethik könne zwar gut Probleme entdecken, aber nicht lösen, betonte Bendel. Dass lasse sich nur mit Gesetzen und Strafanordnungen im Fall von Übertretungen erreichen. „Ethik kann nicht regulieren. Das müssen die Juristen und Politiker machen.“

Türkischer Youtube-Kanal von Deutscher Welle

DIE DEUTSCHE WELLE (DW) STARTET mit drei weiteren Auslandssendern einen Youtube-Kanal auf Türkisch. Mit dem britischen TV-Sender *BBC*, der französischen Anstalt *France24* und dem US-Sender *Voice of America* berichtet die DW ab sofort aus Istanbul. Die Zielsetzung des Gemeinschaftsprojekts sei eine unabhängige, glaubwürdige Berichterstattung und die Stärkung von Meinungsfreiheit und -vielfalt. „Mit dem einzigartigen Projekt +90 möchten wir gemeinsam Brücken in Richtung Türkei bauen“, sagte DW-Intendant **Peter Limbourg**. Grund für die Zusammenarbeit sei das „große internationale Interesse“ an der Türkei. „Wir möchten zu einem besseren gegenseitigen Verständnis beitragen, indem wir eine Plattform für Dialog anbieten und die Nutzerinnen und Nutzer noch stärker einbinden, als wir es bislang getan haben.“ ■





Enthemmtes kommunikatives Gemetzel

VON WALTER JUNGBAUER

MÖGLICHERWEISE WERDE ich langsam alt. Jedenfalls ertappe ich mich, von mir selbst überrascht, bei dem Gedanken: „Früher war das besser...“

Es handelt sich um die Frage der Kommunikation miteinander. Besser gesagt: der Höflichkeit bei dieser Kommunikation.

Sicherlich hat man auch früher gestritten. Heftig sogar. Und natürlich gab auch schon früher ein Wort das andere, und leicht konnte alles eskalieren bis hin zu verbalen und tatsächlichen Handgreiflichkeiten.

Doch habe ich mittlerweile den Eindruck, dass die Hemmungen, einen recht barschen Ton anzuschlagen, sich gegenseitig Beleidigungen an den Kopf zu werfen oder gar mit Pauschalurteilen zu diffamieren, ins nahezu Bodenlose sinken. Zu spüren bekommt man das besonders im Rahmen der so genannten ‚Sozialen Medien‘ und in der elektronischen Kommunikation via E-Mail. Und nach meinem Eindruck schwappt diese Enthemmung auch immer mehr von der elektronisch enthemmten Kommunikation ins real enthemmte Verhalten im Alltag über.

Früher – so lange ist das, ich kann mich erinnern, noch gar nicht her – schrieb man sich noch gegenseitig Briefe, für die man sich Zeit nahm. Sie blieben dann auch oft genug noch auf dem Schreibtisch liegen und man las sie sich, insbesondere wenn sie einen kritischen Ton anschlugen, möglicherweise noch zwei- oder dreimal durch, bevor man sie dann tatsächlich in den Umschlag steckte und abschickte.

Und so mancher Brief landete dann auch unabgeschickt im Papierkorb oder im Schredder, weil man selber merkte, dass die eigene Sichtweise und die eigene Diktion nicht so ganz das Gelbe vom Ei war.

Heute schickt man sich E-Mails oder postet seine Kommentare online. Unmittelbar. Da bleibt nichts liegen. Das geht oft genug sehr spontan und ohne erneutes Nachdenken und Abwägen. Direkt antworten oder reagieren. Und was dann einmal online oder per E-Mail verschickt ist, ist in Nullkommanichts beim Empfänger bzw. bei der Empfängerin. Im Falle von E-Mails dann gerne auch mit einem breiten Verteiler. Bei sozialen Medien als Kommentar zu einem Beitrag, z. B. auf *Facebook*, ohnehin dann weithin sichtbar – und erneut kommentierbar, so dass der weiteren Eskalation nichts mehr im Wege stehen muss.

Eine gepflegte, höfliche Kommunikation, eine abwägende Stellungnahme oder die Fähigkeit, sich auf die Argumente anderer einzulassen, haben da schon fast Seltenheitswert. Stattdessen häufig schroff, wütend, zornig, gerne auch pauschalisierend. Dass sich die entsprechenden Kommentatorinnen und Kommentatoren insbesondere im Bereich der sozialen Medien dann auch manchmal ins Abseits stellen, merken sie dann – wenn überhaupt – erst relativ spät. Denn andere Nutzerinnen und Nutzer, die Pauschalurteile nur zu gerne unterstützen, finden sich rasch und problemlos im weltweiten Netz. Man erhält Beifall und wähnt sich darüber absolut im Recht.

Zwar musste ich – Gott sei Dank – noch keinen so genannten ‚Shitstorm‘ erleben, in dem ich und meine Beiträge in Bausch und Bogen verunglimpft und durch den Dreck gezogen wurden; aber es gab und gibt auch schon E-Mails oder Kommentare, bei denen ich im Blick auf die absendende Persönlichkeit überlegt habe, ob ich sie am Abend wirklich noch öffnen bzw. anschauen muss oder die Lektüre dann doch lieber auf den nächsten Tag verschiebe, um mir nicht meinen ruhigen Schlaf verderben zu lassen.

„Bei Euch aber soll es nicht so sein...“ (Mk 10,43 par.). Vielleicht könnte diese Aufforderung Jesu, welche uns alle drei synoptischen Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas im Zusammenhang mit der Frage von Dienen und Herrschen überliefern, für uns Christinnen und Christen ein Ansporn auch in unserer Kommunikation via E-Mail, *Facebook*, *Twitter* etc. sein. Oder auch der jesuanische Grundsatz: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen“ (vgl. Mt 7,12 par.), der ja weit über das sprichwörtliche „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“ hinausreicht.

Das alles hätte auch etwas mit dem leider altmodisch gewordenen Wort ‚Demut‘ zu tun. Aber wäre es nicht eine Wohltat, wenn sich unser Umgang miteinander und mit anderen hier von der ‚normalen Kommunikation‘ unterscheiden würde? Entschleunigung und Nachdenken statt Spontanität und Wortdurchfall?

Oder werde ich tatsächlich langsam alt? ■



Walter Jungbauer ist Pfarrer der Gemeinde Hamburg und Redakteur von *Christen heute*